Oesterreichisch-Ungarische Revue.

Jahrgang 1886.

Fünftes Heft.

(August.)

Wien.
Verlag der Oesterreichisch-Ungarischen Revue (Glockengasse 2).

Generaldebit für den Buchhandel:
Alfred Hölder, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler
Rothenthurmstraße 15.

Inhalt.

Der Feldzug in Neapel und die Erstürmung der Festung Gaëta durch die Oesterreicher im Jahre 1707.

Von Gustav Amon von Treuenfest.

Durch den entscheidenden Sieg des Prinzen Eugen über die Franzosen in der Schlacht bei Turin, welcher den Vertrag vom 13. März 1707 zur Folge hatte und wonach die Franzosen ganz Ober-Italien räumen mußten, war der kaiserliche Hof in die Lage gesetzt, einen Theil seiner dortigen Armee zur Eroberung des Königreiches Neapel zu verwenden. Der Vicekönig Herzog von Escalona hatte es zwar in Neapel dahingebracht, daß man Philipp V. huldigte; allein der Erzherzog von Oesterreich, welcher unter dem Namen Carlo III. als König von Spanien durch den Kaiser ernannt, und von dessen Alliirten anerkannt worden war, hatte im Königreiche Neapel viele und mächtige Anhänger. Die Mißvergnügten sammelten sich, besonders in den Abbruzzen. Unter ihrem Anführer Scarpaleggia besetzten sie ein Bergschloß am Tronto und sicherten sich dadurch den wichtigen Paß. Von dort wandte sich ihre Hauptmacht von 6000 Mann in die Gegend von Ceprano, und nachdem sie auch hier die Grenzpässe besetzt und ihren Rücken gegen die Truppen des Vicekönigs gedeckt hatten, erwarteten sie, ohne weiteres zu unternehmen, das kaiserliche Heer, um sich mit demselben zu vereinigen.

Feldzeugmeister Wirich Graf Daun wurde zum Oberbefehlshaber der kleinen, zwischen 12.000 und 13.000 Mann starken Armee ernannt, welche Neapel erobern sollte. Unter ihm commandirte der Feldmarschall-Lieutenant Marquis Vaubonne und die Generalfeldwachtmeister Baron Batté und Baron Wetzel. Das Hauptquartier bestand aus: 1 General-

adjutant in der Kriegskanzlei, 1 Concipist, 4 Kanzlisten, 1 Feldpater, 1 Ingenieur, 1 Medicus, 1 Feldscherer, 1 Apothekergesell mit Medicamenten, 1 Capitän de Guide, 1 Auditor, 1 Profoß-Lieutenant; die Commissariatsamtskanzlei aus: 1 Kriegscommissarius, 2 Proviantverwalter, 4 Proviantofficiere, 2 Bäckermeister, 50 gemeine Bäcker, 1 Fuhrwesenofficier, 1 Ober-Wagenmeister; das Schiffsbrückenamt aus: 8 ledernen Schiffen auf 4 Wägen, 2 Geräthschaftswagen, 1 Brückencorporal, 4 Schiffsknechte. Die Truppen bestanden aus den Infanterieregimentern Geschwind, Daun, Wetzel, Wallis, Haindl, den Kürassierregimentern Neuburg und Caraffa, den Dragonerregimentern Vaubonne, Batté und Sinzendorff, 80 Husaren des Regiments Ebergeny unter Rittmeister Kiraly und den zur Bedienung der Geschütze erforderlichen Officieren und Zeugsbedienten unter Stückhauptmann v. Molck.

Die Regimenter Geschwind, Wallis, Haindl, Sinzendorff und Batté trafen am 11. Daun, Wetzel, Neuburg, Caraffa und die Husaren am 12. und Vaubonne am 14. bei Finale di Modena, dem Sammelpunkte der Armee, ein. Nach der an der bolognesischen Grenze zu S. Girone am 15. abgehaltenen Heerschau marschirte die Armee am 16. auf der großen Romanerstraße in die Nähe der Stadt Bologna, wo das erste Lager aufgeschlagen wurde. Am 19. ging der Marsch nach Castel St. Pietro, am 20. nach Imola und am 21. nach Faenza, wo am 22. Rasttag gehalten wurde. Seit fünf Tagen herrschte das schlechteste Wetter, welches die Straßen übel zugerichtet hatte. Es war jedoch möglich gewesen, bisher die Infanterie einquartieren zu können. Generalfeldwachtmeister Baron Wetzel ging von hier nach Rom voraus, um mit dem Papste das Nöthige wegen der Unterkunft und Verpflegung der Truppen auf dem Durchzuge durch die Legationen zu besprechen.

Am 23. wurde der Marsch nach Forli fortgesetzt, am 24. Cesena erreicht und hier am 25. Rasttag gehalten. Am 26. marschirte die Armee nach Savignano, 27. nach Rimini, 28. nach Catolica, hielt hier am 29. Rasttag, erreichte am 30. Pesaro, am 31. Fanno und am 1. Juni Sinigaglia, wo der Generalfeldwachtmeister Baron Wetzel mit dem Wunsche des Papstes, den Marsch direct nach Rom zu leiten, anlangte. In Folge dessen wurde Ancona und Loretto links gelassen, und am 2. nach Fiumesino, 3. nach Jesi, 4. nach Montechio, am 5. über St. Severino nach Carmerino und am 6. nach Colle Fiorito marschirt. Die letzten drei Märsche waren für die Truppen sehr anstrengend, da dieselben im Gebirge stattfanden, wo nicht überall Platz zum Lager vorhanden war, und empfindlicher Mangel an Wasser und Fourage herrschte. Es langte

die Nachricht an, daß der Feind eifrig bemüht sei, die festen Plätze, insbesondere Pescara in Vertheidigungsstand zu setzen, und daß der Vicekönig seinen Sohn Conte di St. Stephano mit 4000 Mann gegen die Abruzzen abgesandt habe, um sich der kaiserlichen Armee entgegenzustellen.

Die Armee marschirte am 7. nach Colle Fioseto, am 8. nach al Ponte di St. Lucia, am 9. über Foligno nach Trevi und am 10. nach Spoleto, wo am 11. Rasttag gehalten wurde. Am 12. wurde nach Terni gerückt und auf dem Marsche ein neapolitanischer Capitän gefangen, welcher vom Vicekönig abgeschickt war, die Bewegungen der Kaiserlichen zu erforschen. Am 13. lagerte die Armee bei Narni und am 14. zu Ocricoli, wo der kaiserliche und spanische Plenipontentiarius Graf Martinitz bei derselben eintraf. Am 15. wurde Rasttag gehalten. Unterdessen statteten der commandirende General und Graf Martinitz nebst den anderen Generalen unter Begleitung von 150 Kürassieren in Rom ihre Besuche ab und kehrten am 18. nach Monte Rotondo zurück. Die Armee, welche massenhaft von den Römern im Lager besucht worden war, beschleunigte nun ihren Marsch, erreichte am 20. Tivok, am 21. Palestrina, lagerte am 22. vier Miglien über Valmontone hinaus, wo ein spanischer Rittmeister mit 12 Dragonern zu derselben überging.

Nachdem am 23. Rasttag gehalten war, rückte die Armee am 24. nach Anagni und am 25. nach Frosinone. Von hier wurde der Oberstwachtmeister Czeka des Regimementes Wetzel über Terracina gegen das Mittelländische Meer, und der Oberstwachtmeister Marchese Lucini nach Ceprano vorausgeschickt, um, wie bisher, den Lagerplatz zu bestimmen. Da man mit dem nächsten Marsche die neapolitanische Grenze zu erreichen hoffte, wurde der Rittmeister Malzan mit seiner Schwadron Neuburg-Kürrassiere gegen Sora und der Rittmeister Kiraly mit seinen Husaren gegen St. Germano gesandt, um sich von der Anwesenheit des Feindes zu überzeugen, von welchem abermals ein Trupp Ueberläufer im Lager eingetroffen war. Den 26. ging der Marsch nach Ceprano, wo das Lager diesseits des Lico geschlagen wurde, und die vorgenannten Streifcommandos wieder einrückten. Rittmeister Kiraly war auf feindliche Cavallerie gestoßen, welche jedoch so eilig die Flucht ergriffen hatte, daß er sie nicht einzuholen vermochte. In diesem Lager erhielt die Armee eine bedeutende Verstärkung, indem sich Scarpaleggia mit seinem einige tausend Mann zählenden Corps an dieselbe anschloß. Um Mitternacht rückte der Oberstlieutenant Freiherr v. Zierotin mit 200 Neuburg-Kürassieren nach St. Germano, wohin ihm später die gesammte Caval-

lerie folgte, während die Infanterie am 27. Rasttag hielt und am 28. unter dem Generalfeldwachtmeister Baron Wetzel nach Aquisso und am 29. nach St. Germano marschirte. Die vorausgesandte Cavallerie war vor dieser Stadt von der Bevölkerung mit Oelzweigen und den enthusiastischen Rufen: „Es lebe der Kaiser Joseph und König Karl III.!“ empfangen worden, auch hatte das Municipium mit einer freudigen Anrede über die Ankunft der Oesterreicher in feierlicher Weise die Schlüssel der Stadt überreicht. Nach dem Einrücken wurde in der Stadt sogleich ein Spital für die Kranken, welche man bisher mitgeführt hatte, errichtet, und mehrere Detachements auf Requisition ausgeschickt; ein Lieutenant, welcher mit einer Abtheilung Caraffa-Kürassiere bis Coma im Capuanischen gestreift hatte, war nirgends auf den Feind gestoßen.

In St. Germano wurde am 30. Rasttag gehalten, daselbst ein Magazin hergerichtet und dann am 1. Juli nach Thiano marschirt. Noch am 30. waren 300 Reiter sammt den Husaren unter Commando des Obersten Grafen v. Wallmerode von den Neuburg-Kürassieren nach Thiano vorausgesandt worden, über welche sich der thatendurstige Feldmarschall-Lieutenant Marquis Vaubonne freiwillig das Commando erbat. Die Husaren überfielen vor Capua eine Feldwache, warfen dieselbe sofort über den Haufen, nahmen einige Mann gefangen und verfolgten den Rest bis an die Thore von Capua. Feldmarschall-Lieutenant Vaubonne ließ sogleich die Kürassiere und Dragoner das Gepäck ablegen und rückte bis unter die Kanonen von Capua, welche das Feuer eröffneten. Da mithin ein Handstreich nicht auszuführen war, kehrte der General mit seinem Detachement nach Thiano zurück, wo dann Ueberläufer eintrafen, welche aussagten, daß 4 neapolitanische Reiterregimenter, welche in der Nähe von Capua campirten, beim Anmarsche der österreichischen Reiter sofort aufgebrochen seien und über Hals und Kopf die Flucht nach Neapel ergriffen hätten. Die kaiserliche Armee war in der Nacht aufgebrochen, durch Mignano marschirt und hatte am 2. den Marsch nach Vajerano fortgesetzt.

Unterdessen erhielt Feldmarschall-Lieutenant Vaubonne durch Bewohner von Capua die Mittheilung, daß nicht nur die neapolitanische Reiterei, sondern auch ein Theil der Besatzung abgezogen sei. Er marschirte sofort zurück, um sich vielleicht doch dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen. In der Nähe angelangt, erschienen wieder jene 4 Reiterregimenter unter Commando des Principe di Castiglione und des Marchese Carafoli, welche, in Neapel angelangt, von dem über ihr

Benehmen erzürnten Vicekönig den Befehl erhalten hatten, schleunigst umzukehren und Capua um jeden Preis zu halten. Trotz ihrer unmittelbaren Nähe sprengte Feldmarschall-Lieutenant Vaubonne mit einigen Reitern kühn in den Ort, ließ sofort das Brücken- oder Romanerthor schließen, während die übrigen Truppen an den beiden anderen Thoren mit den feindlichen Reitern einen lebhaften Kampf bestanden, und obgleich dabei mehrere getödtet und verwundet wurden, den Platz tapfer behaupteten. Feldmarschall-Lieutenant Vaubonne, überall gegenwärtig, hatte mit außerordentlicher Tapferkeit gefochten und persönlich mehrere feindliche Reiter von den Pferden herabgehauen. Nun sandte er einen gut berittenen Dragoner-Officier mit der Meldung über die Einnahme des Platzes an den commandirenden General Graf Daun, welcher sogleich den General Graf Caraffa mit 300 Pferden zur Unterstützung nach Capua abschickte, während er selbst mit der gesammten Cavallerie und allen Grenadieren (10 Compagnien) in der Nacht schleunigst nachfolgte.

Am 3. setzte die Armee ihren Marsch nach Calvi fort. Bei anbrechendem Tage hatte General Graf Caraffa mit seinen 300 Reitern Capua erreicht. Er mußte die Romanerbrücke unter dem Feuer der Kanonen des Castells, in welches sich der Rest der Besatzung geworfen hatte, passiren, wobei der Oberstlieutenant Lauvigne an der Spitze seines Regimentes durch eine Kanonenkugel getödtet ward. Nachdem die österreichische Reiterei und Abends auch die Grenadiere eingetroffen waren, wurde das Castell zur Uebergabe aufgefordert und im Weigerungsfalle dem Commandanten Marchese Tiberia gedroht, daß bei der Erstürmung kein Pardon gegeben werde.

Tiberia antwortete, sich vertheidigen zu wollen, da die Kaiserlichen nicht mit Kanonen versehen seien. In der Nacht wurde eine Batterie erbaut, welche beim anbrechenden Tage des 4. einige Schösse gegen das Castell abfeuerte. Als hierauf die Kaiserlichen als Aufforderung Chamade schlugen, ließ der Tags vorher noch so entschlossene Tiberia das Trommelzeichen sogleich beantworten und verlangte eine Capitulation. Um keine Zeit zu verlieren, wurde dieselbe der Besatzung zugestanden, dann sogleich ein Thor von den Grenadieren besetzt, worauf die 100 Mann starke Besatzung am 5. Mittags mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und allen kriegerischen Ehren unter der Bedingung auszog, in diesem Feldzuge nicht mehr gegen die Kaiserlichen zu dienen. Gegen Mittag des 4. war auch die Infanterie vor Capua angelangt, welche längs dem Volturno das Lager bezog.

Den 5. hielt die ganze Armee nach den zurückgelegten vier starken Märschen Rasttag und setzte, nachdem der Oberstlieutenant Neusorge mit Abtheilungen des Regimentes Wetzel als Besatzung in Capua zurückgelassen worden war, am 6. den Marsch nach Aversa fort. Mehrere tausend Einwohner der Stadt Neapel kamen den Kaiserlichen auf diesem Marsche entgegen, welche die Truppen mit Jubel und den größten Freundschaftsbezeugungen begrüßten, und am Abend empfing Graf Daun aus den Händen einer Deputation die Schlüssel der Hauptstadt. Durch diese Abgeordneten erfuhr er zugleich, daß die Stadt die Kaiserlichen mit der größten Freude erwarte, und daß der Vicekönig, welcher auf die Nachricht von dem Anmarsche der Oesterreicher, um einen allgemeinen Aufstand niederzuhalten, 800 Missethäter und Banditen in Freiheit gesetzt hatte, nun mit seiner vornehmsten Umgebung und zahlreicher Infanterie zu Schiffe nach Gaëta, der Ueberrest der Besatzung aber aus der Stadt in die drei Castelle abgezogen sei. Unter den Capitulationspunkten, welche zwischen den kaiserlichen Bevollmächtigten und den neapolitanischen Deputirten festgesetzt wurden, waren, militärisch betrachtet, der 6. und 8. die wichtigsten. Nach dem ersteren sollte der König, zwei Jahre nach der Besitznahme des Reiches, im ganzen Lande, wo es nöthig sei, besonders aber an den Grenzen des Kirchenstaates, Festungen erbauen, deren jede mit 2000 Mann regulärer Truppen, wovon die eine Hälfte Ausländer, die andere Neapolitaner wären, besetzt werden sollten. In dem achten Artikel hingegen bedingten sich die Deputirten die Befestigung der Castelle Neapels nach neuerer Art aus, zur größeren Sicherheit der Hauptstadt und des ganzen Reiches.

Nachdem noch am 6. der Generalfeldwachtmeister Baron Batté mit 600 Reitern bis an die Vorstadt S. Anton vorausgesandt war, hielt am 7. der commandirende General Graf Daun und der kaiserliche Commissarius Graf Martinitz mit der Armee in Neapel den feierlichen Einzug, wobei der Jubel der Bevölkerung alle Vorstellung überschritt. Graf Martinitz gab den Deputirten die Schlüssel der Stadt mit der Bemerkung zurück, daß sie sich ohnehin in guten Händen befänden. Die Beleuchtung der Stadt und andere Feierlichkeiten dauerten durch drei Tage. Die Truppen besetzten die Plätze und die Umgebung der Castelle, während die Cavallerie eine Miglia von der Stadt das Lager bezog. Oberst Heinrich Joseph Graf Daun wurde mit der Meldung über die Besetzung der Hauptstadt an den Kaiser nach Wien gesandt, woselbst er am 19. in der k. k. Hofburg eintraf.

Am 8. Juli wollten die Bewohner Neapels die Statuen der Herzoge von Anjou von den Postamenten herabwerfen, was jedoch nicht gestattet wurde. Um die unter dem Principe di Castiglione abgezogene Cavallerie womöglich einzuholen und zu vernichten, wurde der Oberstlieutenant Seidlitz des Regimentes Batté mit 300 Reitern und den Husaren abgeschickt. Bald darauf erhielt man durch Ueberläufer, deren täglich 15 bis 20 eintrafen, die Nachricht, daß er sich gegen Aveligno zurückgezogen habe und daß sich mit ihm der in den Abbruzen gestandene Duca d'Atri mit 600 Pferden vereinigen wollte, was ihm jedoch nicht gelang, da die Bevölkerung die Waffen ergriff, die Pässe verrammelte und hartnäckig vertheidigte. — In Folge dessen wurde diesem Commando der General Graf Caraffa mit 300 Reitern nachgeschickt, welcher sich mit dem Oberstlieutenant Seidlitz vereinigte und dann den Principe di Castiglione bis in das Gebirge von Leva verfolgte und umringte, worauf derselbe mit seinem Cavalleriecorps die Waffen streckte. 102 Ober-, 128 Unterofficiere nebst 349 Reitern mit 381 Pferden wurden gefangen, nachdem bereits alle übrigen dieses ursprünglich sehr starken Corps zu den Kaiserlichen übergegangen waren.

Am 10. wurden die Castelle Nuovo, St. Elmo und del Ovo zur Uebergabe aufgefordert, von welchen die Besatzung des ersteren durch zwei herausgesandte Officiere den Abzug zum Vicekönig Duca di Escalone nach Gaëta verlangte, welchem sich die Besatzungen der beiden übrigen Castelle anschließen wollten. Graf Daun schlug diesen Antrag mit der Erklärung ab, daß der energische Angriff sofort beginnen werde.

Am 11. rückte General Graf Caraffa mit dem gefangenen Cavalleriecorps in Neapel ein, welches in den Schanzen del Carmine und alli Studii in Verwahrung gebracht wurde. An demselben Tage capitulirte das Castell Nuovo, dessen Besatzung mit 4 Kanonen, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel mit der Bedingung nach Gaëta abzog, 6 Monate gegen die Alliirten nicht zu kämpfen. Derselben Capitulation wollten sich auch die Castelle St. Elmo und del Ovo anschließen. Es wurde ihnen dies jedoch nicht zugestanden, vielmehr mußten deren Besatzungen, welche aus 40 Officieren und 740 Mann bestanden, sich als kriegsgefangen ergeben. In den drei Castellen wurden 127 Geschütze und 4 Mörser, nebst bedeutenden Kriegsvorräthen erbeutet.

Am 12. sandte die Besatzung der Insel und Festung Ischia ihren Unterwerfungs-Antrag, in Folge dessen ein Oberstwachtmeister

mit einem Bataillon abgesandt wurde, um den Platz zu besetzen; da diesem Beispiele auch die höchst wichtige Festung im Meerbusen von Baja folgte, so rückte am 13. der Generalfeldwachtmeister Baron Wetzel mit einem Detachement zu Pferd und zu Fuß dorthin ab, um die Capitulation abzuschließen. In Ischia wurden 11 Officiere und 100 Gemeine und in Baja 14 Officiere und 180 Gemeine kriegsgefangen, außerdem wurden in letzterer Festung 37 Geschütze erbeutet.

Daun's Aufmerksamkeit war jetzt auf die zwei wichtigsten Objecte gerichtet, auf Gaëta und auf das in den Abruzzen stehende Corps des Herzogs von Atri. Während er zur Belagerung des ersteren alles vorbereitete und einstweilen den Oberstlieutenant Seidlitz mit 100 Reitern gegen Gaëta sandte, um diese Festung zu überwachen und das Land gegen Streifereien von dort aus zu schützen, wurde am 14. auch der Feldmarschall-Lieutenant Vaubonne mit 3 Cavallerieregimentern gegen den Herzog abgeschickt. Oberstlieutenant Seidlitz griff die 80 Reiter starke vor dem Orte Mola stehende feindliche Feldwache bei seinem Eintreffen vor Gaëta entschlossen an, warf sie über den Haufen und nahm, nachdem einige niedergemacht, 15 Mann und 24 Pferde gefangen, ohne dabei einen Verlust erlitten zu haben. Der Commandant in Mola verlangte dann zu capituliren, worauf ihm Seidlitz bedeutete, er und seine Leute sollten die Waffen ablegen und dann hingehen, wohin jeder wolle. Dies wurde sogleich befolgt, worauf Seidlitz mit seinen Reitern den Ort besetzte.

Am 19. ging der Feldzeugmeister in die Nähe von Gaëta, um die Festung zu recognosciren und kehrte am 21. wieder nach Neapel zurück. Wegen der außerordentlichen Hitze wurde den Truppen Ruhe gegönnt und dem im Anmarsche befindlichen Recruten- und Remontentransport, über welchen Oberst Graf Wallis das Commando zu übernehmen hatte, die Route gegen Abruzzo vorgezeichnet. Da die in Mola stehenden Kürassiere des Regimentes Neuburg und die Dragoner von Battée, empfindlichen Mangel an Fourage litten, und die engere Einschließung der Festung nöthig wurde, erhielt am 25. das Regiment Geschwind Marschbereitschaft. Da die drei folgenden Tage hindurch jedoch ein heftiger Sturm wüthete, so konnte dasselbe erst am 29. absegeln. Unterdessen wurden die zur Belagerung nöthigen Geschütze in Neapel gesammelt, und an „Ernst- und Brand-Feuer" Tag und Nacht gearbeitet. General Graf Caraffa hatte sich mit dem ihm unterstellten Kürassier- sowie dem Vaubonne'schen und Wehli'schen Dragonerregiment, zur besseren Verpflegung derselben, unweit Maracone aufgestellt.

Am 31. hielt der Plenipotentiarius Graf Martinitz unter Begleitung der neapolitanischen Fürsten und Cavaliere seinen feierlichen Einzug als Vicekönig in Neapel, bei welcher Gelegenheit aus allen Geschützen eine dreimalige Salve abgefeuert und neu geprägtes Geld unter das Volk geworfen wurde; am Abend war ganz Neapel prachtvoll beleuchtet. Denselben Tag traf das Regiment Geschwind vor Gaëta ein und begann, nachdem gegen die Festung Posten ausgestellt waren, mit der Anfertigung von Faschinen und Schanzkörben. Die in Mola stationirten Reiter nahmen einen Transport Lebensmittel, welcher nächtlicherweile die Festung erreichen wollte, in der Vorstadt weg.

Seit vier Tagen währte ununterbrochen eine sehr heftige Eruption des Vesuvs, so daß sich die Bewohner der umliegenden Ortschaften flüchteten. Wegen des dichten Rauches und Aschenregens herrschte in Neapel eine totale Finsterniß. Trotzdem wurde mit der Ausrüstung eines Kriegsschiffes und einiger kleiner Schiffe fortgefahren, um Gaëta auch die Verbindung mit dem Meere abzuschneiden, auch begann am 3. August die Einschiffung des schweren Geschützes und der Munition. Wegen der außerordentlichen Hitze mußten das Kürassierregiment Neuberg und die Dragoner Batté am 5. ihre Stellung bei Sessia und den umliegenden Orten verlassen und rückten in Neapel ein, da sie unmöglich länger im Felde belassen werden konnten.

Nachdem die Schiffe vollkommen ausgerüstet waren, wurde am 6. dem Oberst und Malteserritter Baron Hoyka in Anbetracht seiner diesbezüglichen Kenntnisse der Befehl über dieselben anvertraut und nachdem nebst dem Belagerungsgeschütz auch die Infanterieregimenter Wetzel und Daun eingeschifft waren, setzte sich am 10. diese improvisirte Flotte, das Kriegsschiff zu ihrer Deckung voraus, gegen Gaëta in Bewegung. An demselben Tage erhielt Feldzeugmeister Graf Daun die Verständigung, daß ihn König Karl III. in Anerkennung seiner Verdienste um die Eroberung des Königreiches Neapel zum Generalissimus der in diesem Königreiche befindlichen spanischen Truppen ernannt habe.

General Graf Caraffa erzwang die Uebergabe der Stadt Aquila und ihres Schlosses und trieb den Herzog von Atri nach Pescara. In diesem stark befestigten und gut versehenen Platze steckte der Herzog die rothe Fahne aus, dagegen schritten die Kaiserlichen sogleich zur strengsten Blockade.

Gleichzeitig mit der Blockade von Pescara nahm auch die Belagerung von Gaëta ihren Anfang. Der Vicekönig, Herzog von Escalona,

hatte sich, wie erwähnt, mit den vornehmsten Personen seiner Partei hierher begeben und stand an der Spitze einer bei 3000 Mann starken Besatzung. Sollte die Ruhe des Königreiches gesichert und gegen Störungen von Gaëta geschützt werden, so durfte der Vicekönig nicht länger im Besitze dieses Platzes bleiben. Hier hatte er nämlich die beste Gelegenheit, zur See Verstärkungen an sich zu ziehen und sich in eine solche Verfassung zu setzen, um bei erster günstiger Gelegenheit zu einer offensiven Unternehmung zu schreiten.

Die Eroberung Gaëtas war daher für die Kaiserlichen von höchstem Interesse und nimmt dieselbe nicht nur deshalb, sondern auch wegen ihres durch einen Hauptsturm herbeigeführten sehr ungewöhnlichen Ausganges eine der ersten Stellen in der Geschichte der Belagerungen ein. Wir wollen daher dem Gange dieser ganzen Unternehmung bis zur Entwickelung des Resultates schrittweise folgen.

Die Belagerung begann, nachdem der Handelsstand zu Neapel 100.000 Ducaten zu den Auslagen vorgeschossen hatte, am 22. August, indem der Generalfeldwachtmeister Baron Batté mit seiner Infanterie von Mola in die Vorstadt Gaëta's einrückte und die engere Einschließung des Platzes bewirkte. Denselben Tag waren vier feindliche, mit Lebensmitteln beladene Galeeren aus Sicilien im Hafen eingelaufen, welche am 23. die kleinen Falkaunen wegnahmen und die kaiserlichen Kriegsschiffe von allen Seiten zu beschießen begannen. Nachdem dieselben eine Zeitlang tapferen Widerstand geleistet hatten, waren sie genöthigt, sich unter die Batterien des Molo zurückzuziehen, welche durch ihr lebhaftes Feuer die feindlichen Galeeren bald zum Abzuge zwangen.

Am 24. und 25. liefen die feindlichen Galeeren wieder aus und beunruhigten die Vorstadt mit ihrem Geschützfeuer, und da vorauszusehen war, daß dieselben auch ferner erscheinen dürften, ließ der Stückhauptmann v. Molk, welcher die Artillerie befehligte, an mehreren vortheilhaften Punkten Geschütze aufführen, welche am 26. die sich arglos der Vorstadt nähernden feindlichen Galeeren mit einem so erfolgreichen Feuer begrüßten, daß einer der hintere Theil abgeschossen und auch die übrigen so übel zugerichtet wurden, daß sie mit Stricken und Seilen in den Hafen gezogen werden mußten und dann nichts mehr unternahmen.

Am 27. traf Graf Daun von Neapel vor Gaëta ein und traf alle Anstalten zur Belagerung. Es wurde sofort fleißig an dem Bau der Batterien gearbeitet, während der Feind ein ununterbrochenes Ge-

schützfeuer unterhielt und in der Nacht viele Bomben warf, ohne jedoch den geringsten Schaden anzurichten.

Am 28. wurde mit den Arbeiten fortgefahren, welche jedoch nur langsam fortschreiten konnten, da die umliegende kahle, felsige Gegend kein Material bot und daher die Erde und die Faschinen weit hergebracht werden mußten.

Nach einer am 30. neuerdings vorgenommenen Recognoscirung gab Graf Daun dem Generalfeldwachtmeister Baron Wetzel den Befehl, in der folgenden Nacht mit 500 Mann auf eine Entfernung von 500 Schritten von den äußersten Festungswerken eine Parallele zu eröffnen. Ein heftiges Donner- und Regenwetter begünstigte diese Arbeit; als aber der Feind dieselbe beim Anbruch des Tages bemerkte, überschüttete er sie mit einem so heftigen Feuer, daß die Belagerer die noch keine Deckung bietenden Aufwürfe mit dem Verluste eines Todten und acht Verwundeter verlassen mußten und die Arbeit erst in der Nacht zum 1. September fortsetzen konnten. Mit äußerster Anstrengung wurde die Erde, insbesondere für die ausgesteckten Batterien, zugeführt und rechter Hand die Parallele auf 100 Schritte erweitert. Der Feind hatte die Arbeit nur durch wenige Kanonenschüsse beunruhigt, daher auch nur zwei Mann verwundet wurden.

Obschon der Feind ein unaufhörliches Geschützfeuer unterhielt, setzten die Belagerer doch am 2., 3. und 4. die Arbeit auch am Tage unerschrocken fort, begannen den Bau einer Batterie für drei Mörser und büßten dabei zwei Todte und zehn Verwundete ein; am 5. wurden die Arbeiten eifrigst fortgesetzt und dabei ein Mann verwundet. Am 6. wurden zur Vermehrung der Arbeiter von dem neu errichteten spanischen Dragonerregiment 400 Mann zu Fuß nach Gaëta beordert. An diesem Tage erlitten die Arbeiter durch das heftige feindliche Feuer einen Verlust von zwei Todten und dreizehn Verwundeten.

Da am 7. die Batterien schon aufgeworfen waren, wurde mit der Legung der Bettungen und dem Einschneiden der Schießscharten begonnen. Der Feind beunruhigte die Arbeiten durch unaufhörliches Geschützfeuer, wodurch zwei Mann erschossen und 9 verwundet wurden. Um die fertigen Batterien gegen einen feindlichen Ausfall zu decken, wurde in der Nacht zum 8. eine Parallele vor denselben gezogen, welche Arbeit bei hellem Mondscheine unter einem äußerst heftigen Feuer des Feindes doch rasch von statten ging, jedoch den Verlust von zwei Todten und vierzehn Verwundeten, unter letzteren einen Hauptmann des Regimentes Haindl, kostete.

Am 9. wurde mit der Einführung der Geschütze in die Batterien linker Hand begonnen, auch war die zu Castell Baya auf zwei Tartanen eingeschiffte Artillerie glücklich angelangt. Der Feind zog seine Geschütze aus den Courtinen, vermehrte dieselben in den Flanken und unterhielt ein so kräftiges Feuer, daß von den Belagerern 1 Mann erschossen und 16 verwundet wurden.

Die am 8. begonnene Parallele wurde am 10. und 11. größtentheils vollendet, jedoch hatten die Belagerer mit dem Bau derselben rechter Hand sich durch felsiges Terrain durchzuarbeiten, wobei in diesen beiden Tagen 1 Mann erschossen und 27 verwundet wurden. Der commandirende General rühmt im Diarium den Eifer, Fleiß und die Wachsamkeit des mit der Belagerung betrauten Generalfeldwachtmeisters Baron Wetzel.

Nachdem am 6. die Festung Pescara die Unterhandlungen zur Uebergabe begonnen, wurde die Capitulation am 12. vom Obersten Graf Wallis abgeschlossen und am 14. zog der Herzog von Atri mit der Besatzung nach Pozollo ab, wo deren Einschiffung erfolgte.

Am 13. eröffneten die Belagerer aus 29 Geschützen das Feuer gegen die Werke von Gaëta und richteten an denselben bedeutende Verheerungen an. Obgleich durch das feindliche Feuer einige Geschütze demontirt wurden, feuerten die Belagerer am 14. und 15. doch mit 30 Stück und fügten dem mittleren Werke des attaquirten Polygons ziemlichen Schaden bei; 4 Mann waren geblieben und 13 verwundet worden.

Auf die Nachricht, daß drei feindliche Galeeren von Cività Vecchia im Anzuge seien, wurden am 16. einige Geschütze an dem Ufer des Meeres gegen Porto aufgestellt, sonst mit der Beschießung fortgefahren, wobei 10 Mann verwundet wurden.

Am 17., 18. und 19. feuerten die Geschütze mit solcher Wirkung, daß das vorgenannte Werk niedergeworfen, und auch die Hauptumfassung beschossen wurde; 26 Mann waren in diesen Tagen verwundet worden.

Vom 20. bis 28. wurde mit der Beschießung ununterbrochen fortgefahren und da hierdurch die Bresche immer mehr erweitert wurde, beschloß der commandirende General Graf Daun „im Namen Gottes“ die Festung durch einen Generalsturm einzunehmen, wozu am 29. die Dispositionen an die verschiedenen Commandanten schriftlich erlassen, unter die Mannschaft Pulver und Kugeln ausgetheilt und überhaupt unauffällig alle Anstalten getroffen wurden, so daß der Feind nichts bemerkte.

Die Erstürmung dieser überaus starken Festung, welche in der Kriegsgeschichte Oesterreichs einen der ersten Plätze einnimmt, schildert das Belagerungsdiarium wörtlich in folgender Weise: „Den 30. September 1707 Nachmittag umb 2 Uhr, wurde das Zeichen zum Sturm durch eine Bombe, welche in Luft zersprungen gegeben, auch sogleich darauf sothaner Sturm in bester Ordnung angefangen, und ob es schon hart ware die Bresche zu besteigen, inmassen drei Werker aufeinander gebauet, auch die Festung auf dem Fuße des Berges gelegen und folgsamb von selbsten eine natürliche Anhöhe gemacht, der Feind dabei eine überaus heftige Gegenwehr gethan, so konnte doch selbiger der Herz- und Standhaftigkeit unserer so wackeren Truppen endlich nicht genugsamb mehr widerstehen, sondern wurde gezwungen, erwehnte Bresch, nachdem man eine halbe Stund lang beiderseits ein sehr großes Feuer gegeneinander gemacht hatte, zu verlassen, gestalten unsere Grenadiers und folgsamb die Musquetiers, wiewohlen zwar nicht ohne Verlust, das hinter mehr berühmte Bresch gemachte feindliche Retrechement mit ungemeinem Muth und Tapferkeit besiegen, auch folgsamb weiter fortgedrungen; zumahlen aber ein Theil von diesen Truppen vermög gehabten Befehls, sich gegen unser linken Hand gewendet und sich der Porta di Terra zu bemächtigen; der Feind dagegen solches Schritt vor Schritt schwehr gemacht und in einem stäts anhaltenden Feuer sich zurückgezogen, so wurde auch fort und fort scharschiret und alles, was sich widersetzt, folgsamb und die Besatzung dergestalten zerstreuet, daß ein Theil davon in größter Unordnung sich in das Castell geworfen, theils aber in andere Oerter und Häuser geschlossen und sich eingesperret; welche man aber darauf hin, als wir vom Platz schon Meister waren, zusammen gesuchet, und diese sowohl, als alle anderen in dem Castell auf Gnad und Ungnad genommen hatte. Nebst diesem aber, damit obberührter Angriff einigerlei massen mehreres erleichtert und dem Feind eine Diversion gemacht werden möchte, ließe man nicht allein unsere Kriegs-Schiffe, sambt einer Galiota und vielen armirten Feluken gegen dem Porto anrucken, sondern auch von beiden Regimentern Neuburg und Batée, 300 Mann absitzen, und unter Commando besagten Neuburgischen Regiments Obrist-Lieutenant Herrn Baron von Szirotin und des Bateischen Obrist-Wachtmeisters Herrn Baron Küpel von unserer linken Hand gegen die äußeren Werke nechst an dem Meere sich nehern, welche auch, ungeachtet des großen Feuers, so von allen Seiten auf sie gemacht worden, über die Contrescarpe gesprungen, eine von Erden aufgeworfene Zwerglinie überstiege, sich so

dann rechter Hand gewendet und zugleich mit dem Fuß-Volk die Bresch bestiegen hatten; wornach auch der General der Cavallerie Herr Marques Vaubonne und der Obriste Herr Graf von Vehlen auf besagte Bresch mit hinein gedrungen; der erste aber das Unglück hatte, daß solcher in dem linken Schenkel verwundet worden; und kann man nicht genugsamb anrühmen, mit was für Lust, Freud und Frolocken, der Officier sowohl als der gemeine Mann, zu diesem Sturm gelassen, auch mit was für einer Standhaftigkeit selbe durchgehends gefochten haben, also zwar, daß sie sich selbsten unter einander aufmunterten; und obschon das feindliche Feuer stark anhielte, keiner einen Schritt zurückweichen wollte, besonderiß aber hatte der Herr Generalfeldwachtmeister Baron Wetzel, welcher nicht allein diesen Sturm commandirte, sondern auch die gantze Zeit über bei sothaner Belagerung die Obsicht führte, ein besonder lobwürdiges Verhalten, Eyffer und Tapferkeit erwiesen, nicht weniger auch der Stuckhauptmann Herr von Molk, Tag und Nacht einen unermüdeten Fleiß angewendet; ja es kein Officier an seiner Schuldigkeit das geringste ermangeln lassen, und hatten sonderiß diejenige, welche diesen Sturm commandirtden: Als der kaiserliche Obriste Herr Graf von Daun, Herr Obrist Coßa v. Radisch, der Wallisische Obrist-Lieutenant Herr Graf von Stubenberg, der Geschindische Obrist-Wachtmeister Herr Gaßer, wie auch die beide Grenadier-Haupt-Leuth und Lieutenants vom Geschwind und Daunischen Regiment ihre Mannschaft herzhaft angeführet".

„Als nun der commandirende Herr General nach sothaner glücklicher Eroberung die Vestung durch und durch aussuchte, befande er, daß, wenn man noch etliche Tage gewartet hätte, der Feind eine solche Arbeit würde verfertigt haben, daß hart gehalten haben dürfte, ihn davon zu vertreiben und ohne großer Beschwiernuß hineinzudringen; man hatte unserseits gegen 100 Todte und 200 Verwundete bekommen; vom Feind aber waren unter währendem Sturm wenigstens bis 400 Mann auf dem Platz geblieben; und haben wir nun bei 250 Oberofficieren sammt 2000 auch mehrere Gemeine auf Gnade oder Ungnade in unseren Händen, darunter der gewisse Vice-König Duca d'Escalona und Marquis Villena, der General Degl' Armi Duca di Bisaccia, der Principe di Cellamare und Travisaggia, der Gubernator und Commandant zu Gaëta, Don Caro, der General und Generallieutenant von der Artillerie Horatio Copula und Canizario begriffen; nach welchem allem sodann den 1. October, als eben an dem glorwürdigsten Geburtstag Seiner katholischen Majestät König Karl des Dritten, wegen dieser

so glücklichen Eroberung Vormittags zur schuldigen Danksagung gegen Gott dem Allmächtigen in der Domkirche das Te Deum Laudamus gesungen, Nachmittag aber aus allen feindlichen Stucken die Freuden-Schuß gelöst worden; und als nun der commandirende Herr General über all und jedes die gehörige Veranstaltungen verfügte, hatte derselbe sich wieder nachher Neapel begeben, die Ordre aber zurückgelassen, daß das Geschwindisch und Daunische Regiment in besagtem Gaëta verbleiben, und das Wallische nachher Capua marschiren, das Wetzlische und Haindl'sche aber nachher Neapel überschifft und in alldasigen drei Castellen verlegt werden solle."

Bei der Belagerung und dem Sturm von Gaëta sind geblieben: Oberstwachtmeister Gasser des Regiments Geschwind, 2 Hauptleute, 1 Lieutenant, 1 Cornet, 1 Fähnrich und 104 Mann. Verwundet wurden: General der Cavallerie Marquis Vaubonne, welcher seiner Wunde erlag, Oberstlieutenant Graf Stubenberg des Regimentes Wallis, Oberstlieutenant Freiherr von Zierotin des Regimentes Neuburg, Oberstwachtmeister Baron Küpel des Regimentes Battée, 3 Hauptleute, 9 Lieutenants, 5 Cornets und Fähnriche und 310 Unterofficiere und Gemeine.

Die Besatzung bestand aus 4000 Mann, während die Oesterreicher am Tage des Sturmes 3500 in ihren Reihen zählten. Die Gefangenen mit dem Vicekönig und den Generalen an der Spitze wurden, um die Bevölkerung von der Einnahme Gaëta's zu überzeugen, unter der Bedeckung von 300 Mann Infanterie und 2 Compagnien Dragoner nach Neapel gebracht, und am 4. October durch das Thor von Capua gegen das Vicariat, dann durch die Straßen St. Dominico und Jesu über den Platz St. Dominico in das Castell St. Elmo geführt.

In der Stadt Gaëta wurden vorgefunden: 119 Kanonen, 20 Mörser, 2086 Fässer Pulver, 3318 Kisten Blei, 10.668 Kanonenkugeln, 5325 Handgranaten, 616 Flinten, 2290 Musketen, 769 Bomben, 400 Schaufeln, 2400 Krampen, 3320 Metzen Weizen, 25 Faß Essig, 20 Faß Branntwein; im Castell, welches sich nach der ersten Aufforderung ergeben hatte, 2850 Metzen Getreide, 2060 Metzen Mehl, 26 Metzen Reis, 60 Centner Zwieback, 5 Centner Käse und 120 Lägel Oel. Auch wurden mehrere im Hafen befindliche französische Fahrzeuge erobert und dann verbrannt und die Bootsmannschaft gefangen genommen.

Am 26. October überreichte der vom commandirenden General mit der Siegesbotschaft nach Wien entsendete Rittmeister Graf Hohenzollern des Kürassierregimentes Neuburg Seiner Majestät dem Kaiser

den Bericht über die Erstürmung von Gaëta, während der Marchese Lucini schon am 19. October mit demselben in Barcelona beim König Karl III. von Spanien eingetroffen war. In Wien hatte zur Feier der Erstürmung von Gaëta am 16. October in Gegenwart der Majestäten, der Minister und des Hofstaates im St. Stephansdome ein feierlicher Gottesdienst stattgefunden, nach welchem von dem vor der Kirche aufgestellten Stadtquardiregiment und aus allen auf den Basteien befindlichen Geschützen eine dreimalige Freudensalve abgefeuert wurde.

Mitte October hatten die Truppen die Winterquartiere bezogen und da die Besatzung des Herzogs von Anjou zu Orbitello sich erklärte, in die Dienste des Königs Karl III. treten zu wollen, so wurde der Generalfeldwachtmeister Baron Wetzel in Neapel mit einigen Truppen eingeschifft, welcher diesen Ort Mitte December besetzte, wodurch das ganze Königreich unter die Botmäßigkeit des genannten Königs gebracht und dieser durch die Erstürmung Gaëta's glorreiche Feldzug beendet war.

Die Flußregulirungen in Ungarn.

Von Johann Hunfalvy.

I.

Seit alten Zeiten gefährden die Hochwässer weite Landstriche Ungarns; unter der Regierung Karl's III. (VI.) wurde der ungarischen Legislative ein großartiges Project für Canalbauten unterbreitet, welches von ausländischen Ingenieuren verfertigt worden war. Nach diesem Projecte sollte zur Ableitung der Hochwässer der Theiß ein Canal von dem unterhalb Tokaj gelegenen Dob aus in südlicher Richtung durch das Gebiet der Hajdukenstädte nach Debreczin und von dort in südlicher Richtung zum Körösfluß über Tur nach Csongrád gebaut werden; ein zweiter Canal wäre auf der rechten Seite der Theiß von Ároktö über Füged nach Bod, dann über Cörs, Dózsa und Jászberény an die Zagyva, und dieser entlang nach Szolnok an die Theiß geführt worden; ein dritter Canal sollte die Donau mit der Theiß verbinden, und zwar von Waitzen oder von Pest aus über Monor und Szolnok; der vierte Canal sollte ebenfalls die Donau mit der Theiß verbinden, und zwar von Kalocsa über Theresiopel. Diese und andere spätere Projecte blieben jedoch blos auf dem Papiere. Im Jahre 1718 wurde im Banat die Regulirung der Bega und der Temes in Angriff genommen; 1795 bis 1801 wurde von einer Actiengesellschaft der Franzenscanal zwischen der Donau und der Theiß und in den Jahren 1820 bis 1827 jenseits der Donau der Kapos-Canal und der Zichy-Canal gebaut.

Die außerordentlichen Ueberschwemmungen der Theiß von 1830 und die Katastrophe von Pest und Ofen im Jahre 1838 spornten das

Land zu größerer Thätigkeit an. Der Landtag von 1840 schuf ein die Stromregulirungen betreffendes Gesetz und sandte eine Landesdeputation aus, welche zur Regulirung und Schiffbarmachung der Donau, Theiß, Save, Drave, Kulpa, Mur, Maros, Popper und Waag Vorschläge ausarbeitete. Die bei der Landes-Baudirection angestellten Ingenieure hatten bereits seit ein paar Decennien an der hydrographischen Aufnahme und Vermessung des Flußnetzes rüstig gearbeitet.

Im Jahre 1845 verursachten wieder die Ueberschwemmungen der Theiß sehr große Verwüstungen, es trat daher die Regulirung dieses Flusses in den Vordergrund. Der Palatin, Erzherzog Joseph, ertheilte der Landes-Baudirection den Auftrag, ein Regulirungsproject zur Abwendung der Ueberschwemmungen der Theiß auszuarbeiten; mit dieser Aufgabe ward der berühmte Ingenieur Paul Vásárhelyi betraut. Dieser hatte kaum sein Project ausgearbeitet, als er 1846 plötzlich starb. Unterdessen hatte Graf Stephan Széchenyi als Chef der Communications-Section beim k. Statthaltereirath die Theißregulirungsvereine organisirt; die Generalversammlung adoptirte im Ganzen Vásárhelyi's Project, übergab jedoch dasselbe zur Begutachtung dem lombardisch-venetianischen Oberbaudirector Paleocapa. Dieser bereiste die Theißgegend in Begleitung des Grafen Széchenyi und arbeitete dann sein Gutachten aus. Vásárhelyi legte das Hauptgewicht auf die Durchstiche der Serpentinen des Flusses, um demselben einen womöglich geraden und kurzen Lauf, und dadurch ein möglichst größeres Gefälle zu geben. Paleocapa dagegen legte das Hauptgewicht auf die Paralleldämme und wollte in den nördlichen Gegenden gar keinen Durchstich, in den unteren Sectionen aber im Ganzen blos 21 Durchstiche, wodurch der Flußlauf nur um 203·3 Kilom. abgekürzt worden wäre, während Vásárhelyi 122 Durchstiche projectirte.

Man hatte damals noch sehr geringe Kenntnisse von den hydrographischen, meteorologischen und geologischen Verhältnissen des Landes. Erst 1830 wurden einige Pegel zur Beobachtung des Wasserstandes errichtet. Von Regenmessern war im ganzen Stromgebiete der Theiß noch keine Rede. Paleocapa konnte aber auch ohne genaue Kenntnisse der Regenverhältnisse im voraus sagen, daß das Niveau der Hochwässer steigen werde, sobald man das Inundationsgebiet mittelst Paralleldämmen einenge, und daß die in den oberen Sectionen durchgeführten Durchstiche die unteren Landstriche gefährden würden.

Die ersten Regulirungsarbeiten wurden noch 1846 in Angriff genommen und dann im Sinne Paleocapa's fortgesetzt. Die Ereignisse

von 1848 und 1849 unterbrachen die Arbeiten, jedoch schon 1850 wurden sie wieder in Angriff genommen. Einheimische und österreichische Ingenieure prüften neuerdings die Projecte von Vásárhelyi und Paleocapa und suchten dieselben in Einklang zu bringen. Schließlich wurde Vásárhelyi's Project mit einigen Modificationen angenommen, jedoch wurde auch die Errichtung der Schutzdämme für nothwendig erklärt. Paleocapa wollte, daß der Abstand zwischen den beiderseitigen Dämmen wenigstens 759 Meter betrage, um den Hochwässern einen genügenden Raum zu lassen. Die interessirten Grundherren und Gemeinden wollten jedoch so viel Land als möglich dem Strome entziehen, und sträubten sich in vielen Fällen gegen die Belassung des erforderlichen Inundationsgebietes. Diesem Umstande, und vielleicht auch der zu großen Nachgiebigkeit der Regierungsorgane ist es zuzuschreiben, daß an manchen Stellen der Abstand zwischen den Paralleldämmen nur 300 bis 350, ja an ein paar Stellen blos 182 bis 192 Meter betrug. Und gerade in den unteren Sectionen wurde das Inundationsgebiet am meisten eingeengt. Dieser, vom technischen Standpunkte durchaus nicht zu billigende Umstand wurde, wie es in einem dem Reichstag eingereichten Ministerialbericht hervorgehoben wird, dadurch hervorgerufen, daß das Torontaler Comitat schon vor der allgemeinen Regulirung am linken Ufer Schutzdämme errichtet hatte, und später die Interessenten sich weigerten, diese Dämme vom Ufer weiterab zu verlegen, die rechtsufrigen Besitzer aber von ihrem Terrain nicht so viel opfern wollten, als der Normalabstand der Dämme erfordert hätte.

Die Durchstiche und Baggerungen sollten auf Kosten des Staates, die Dämme aber auf Kosten der betreffenden Gemeinden und Grundbesitzer ausgeführt werden. Bis 1854 wurde sowohl an den Durchstichen, als auch an den Dämmen mit wenig Energie gearbeitet. Die Ueberschwemmungen von 1855 spornten zu neuer Thätigkeit an. Die in Pest 1857 und 1858 abgehaltenen Generalversammlungen faßten den Beschluß, ein Darlehen von 15 Millionen Gulden bei der Nationalbank aufzunehmen; die Regierung bewilligte für die zu beschützenden Ländereien eine 15jährige Steuerfreiheit. Nach 1855 kamen regenarme Jahre, die Flüsse traten nicht aus ihren Betten, die Sümpfe der Theiß und ihrer Nebenflüsse trockneten aus, und auf den neugewonnenen Feldern des Inundationsgebietes gediehen die Saaten in höchst erfreulicher Weise. Aber die Dürre nahm zu, die Grundwässer sanken immer tiefer und 1863 war ein großer Theil der ungarischen Tiefebene eine immense Staubwüste. Es entstand eine große Hungersnoth,

und um dem Volke einen Erwerb zu verschaffen, wurde im ganzen Theißgebiete sowohl an den Dämmen, als auch an den Durchstichen mit verdoppeltem Eifer gearbeitet.

Die Abwendung der Ueberschwemmungen, die Beschützung der im Inundationsgebiet liegenden Ortschaften und Ländereien war das Ziel, welches man bei der Regulirung der Theiß und ihrer Nebenflüsse verfolgte. Man wollte nur den Ablauf des Wassers auf jede mögliche Weise befördern. Als nun die abnorme Dürre eine Landescalamität wurde, erhoben sich laute Stimmen gegen das befolgte Regulirungssystem, welches die Wirkung des Regenmangels steigere. Gleichzeitig wurde die Nothwendigkeit der Berieselungscanäle hervorgehoben. Die Polemiken hatten jedoch keinen Erfolg, und dies umsoweniger, weil nach 1864 wieder fruchtbare Jahre eintraten. Die technische Leitung der Regulirungsarbeiten war in den Händen des Centralinspectors, Herrn Karl Herrich. Derselbe publicirte seinen im Jahre 1865 verfaßten Bericht, welchen er der Generalversammlung der Theißgesellschaft eingereicht hatte. Dieser Bericht lautete sehr günstig; darnach waren alle bewilligten Durchstiche in den sieben Sectionen der Theiß bereits ganz ausgebildet oder nahe daran, fertig zu werden, mit Ausnahme von dreien im Bereger Comitat, die aber ebenfalls schon in Angriff genommen waren; ferner waren fast alle Schutzdämme fertig, mit Ausnahme eines Theiles im Borsoder Comitat. Es waren im Ganzen 107 Durchstiche bewilligt worden, die den Flußlauf der Theiß um 63 Meilen verkürzten. Die Gesammtkosten betrugen 15,148.000 Gulden, es ward damit eine Erdbewegung von 5,572.965 □Klafter ausgeführt, so daß eine Kubikklafter 2 Gulden 40 kr. kostete. Damit waren 1,428.613 Joch Ackerland geschützt, somit entfielen auf ein Joch im Durchschnitt 6 Gulden 90 kr. — Auf die Durchstiche hatte das Aerar 4,828.447 Gulden verwendet und damit eine Erdbewegung von 1,425.827 Kubikklafter ausgeführt. Bei den Durchstichen kostete demnach eine Kubikklafter 3 Gulden 40 kr. Die Länge der Dämme betrug im Ganzen 143 Meilen.

Man glaubte also, daß die Theißregulirung bereits vollendet sei, oder doch bald vollständig durchgeführt sein werde. Einige Jahre lang hörte man nichts von Ueberschwemmungen und man begann sowohl die Dämme als auch die Durchstiche zu vernachlässigen. Die öffentliche Meinung beschäftigte sich ohnehin mehr denn je mit politischen Fragen. Das ungarische Ministerium mußte seine Thätigkeit anderen, viel dringenderen Aufgaben widmen; es war vor Allem bestrebt, das Eisen-

bahnnetz zu ergänzen und zu vervollständigen, und außerdem wollte es die Landeshauptstadt verschönern und vor einer Wassergefahr schützen. Die Stromarbeiten an der Theiß und ihrer Nebenflüsse traten daher in den Hintergrund.

II.

Aber bald folgten wieder regenreiche Jahre, die Hochfluthen der Theiß steigerten sich in bedenklicher Weise. Sehr gefahrdrohend waren schon die Hochwässer von 1876, noch höhere Wasserstände gab es im Jahre 1877; die großen Ortschaften Csongrád, Szentes, Hódmező-Vásárhely schwebten bereits in der größten Gefahr und konnten nur mit Mühe durch Ringdämme gerettet werden. Da trat am 12. März 1879 die Katastrophe von Szegedin ein; in einer stürmischen Nacht wurde die volkreiche blühende Stadt in Schutt und Trümmer verwandelt. — Szegedin ist jahrhundertelang an derselben Stelle gestanden, der Untergang desselben konnte also nur die Folge der Fehler oder Versäumnisse sein, die bei der Regulirung stattgefunden hatten. Es trat klar zu Tage, daß man die Regulirungsprojecte verfertigt und durchgeführt hatte, ohne vorher specielle Studien über die Natur und das Regime der Flüsse, über die geologischen und meteorologischen Verhältnisse gemacht zu haben. Ueberhaupt beschäftigen sich unsere Ingenieure zu wenig mit dem Studium der physischen Bedingungen. Erst im Jahre 1879 wurde in der Conferenz der Sachverständigen des Centralcomités der Theißgesellschaft der Antrag gestellt, in dem Theißgebiete meteorologische Stationen zu errichten. Einer der Fachmänner gestand es offen, daß von der Theiß und ihren Nebenflüssen noch immer die erforderlichen Daten nicht vorliegen, man kenne weder die Ausdehnung des ganzen wassersammelnden Gebietes, noch die Regenmenge, und somit auch nicht das Wasserquantum, welches von den Niederschlägen in die Flußbetten gelangt.

Die Conferenz der Sachverständigen constatirte verschiedene Mängel und Mißgriffe. Die Regierung lud einige ausländische Fachmänner ein, um ein Gutachten über die bei der Theiß und bei der Donau bereits vollzogenen oder erst projectirten Arbeiten abzugeben. Die Herren Ingenieure Barilari aus Italien, Gros und Jaquet aus Frankreich, Waldorp aus Holland und Kozlowsky aus Deutschland bereisten die Donau und Theiß, studirten die ihnen vorgelegten Pläne, und gaben ein Gutachten ab über die Reconstruction und Beschützung von Szegedin, über die Arbeiten an der Theiß und ihrer Nebenflüsse, über die Regulirung der

Donau von Alt-Moldova bis Turn-Severin und über die Regulirung der Donaustrecke im Gebiete der Landeshauptstadt. Sie constatirten einige Mängel und Fehler, billigten aber im Großen und Ganzen die von der ungarischen Regierung und von ihren Organen ausgearbeiteten und größtentheils schon durchgeführten Arbeiten.

Wie in den Jahren der außerordentlichen Dürre, so erhoben sich auch jetzt, wo die Wassergefahren immer größer wurden, verschiedene Stimmen, die eine radicale Reform und Abänderung des bisher befolgten Systems forderten. Herr Heinrich Hobohm veröffentlichte 1877 ein großes Werk, in welchem er seine Grundzüge über Beseitigung der Ueberschwemmungen mit gleichzeitiger Durchführung der künstlichen Bewässerungen darlegte. Er verdammt entschieden das in Ungarn befolgte Regulirungssystem. „Paleocapa — so schreibt er — verwarf alle Durchstiche an der oberen Theiß, als geradezu verderblich für die ganze Theißniederung. Allein die wohlgemeinten Rathschläge des italienischen Fachmannes . . . der mit der Entwässerung auch gleichzeitig die Bewässerung der Felder berücksichtigt wissen wollte, blieben ganz unberücksichtigt. Es wurde also an maßgebender Stelle die Verkürzung des Theißlaufes in seiner ganzen Länge beschlossen und an die Spitze der Leitung ein ungarischer Fachmann, der heutige Ministerialrath Karl Herrich bestellt, welcher nun seit fast 30 Jahren mit einem ziemlich zahlreichen Personale an dem Ruine der ungarischen Tiefebene gearbeitet, mehr als 26 Millionen Gulden dabei verwendet hat und noch weiter in den Arbeiten fortschreitet." Dieses harte Urtheil veröffentlichte Hobohm vor der Katastrophe Szegedin's.

Herr Overmars schrieb eine kleine Broschüre nach der Katastrophe im Jahre 1879, unter dem Titel: „Die Theißüberschwemmungen, Vorschläge zu deren Abwendung." Er machte folgende Vorschläge: 1. Aufforstung der Karpathenabhänge an dem Ursprunge der Theiß und ihren Nebenflüssen, besonders des Szamos und Maros. 2. Anlage von Reservoirs bei der obern Theiß und an den Nebenflüssen. 3. Vorbeugung des Eintretens der Donau in den „Titel-Szegediner Sack" durch Absperrung der Donau mit Schifffahrts-Schleusen an der Theißmündung und durch einen neuen Theißarm nach Pancsova oder Bazias. Ueberdies sollten 4. noch Ableitungen aus den tiefen Theilen von Szegedin-Titel und bei den Nebenflüssen Szamos und Maros auf holländische Art angebracht werden. — Herr Stephanovics Ritter von Villovo veröffentlichte mehrere Broschüren in Bezug auf die Regulirung der Theiß und Donau. Er schlägt vor, einen Schifffahrts-

und Berieselungskanal von Szatmár-Németi aus in gerader Richtung über Arad nach Palánka zu bauen; ferner behauptet er, daß den Ueberschwemmungen der Theiß und ihrer Nebenflüsse, sowie auch der Save und Drave radical nur dann werde vorgebeugt werden können, und daß man die allgemeine Versumpfung der ungarischen Tiefebene nur verhindern könne, wenn man die Felsengen im Kazan an der unteren Donau entsprechend erweitere und vertiefe, um der Donau einen rascheren Abfluß zu verschaffen. — Lanfranconi meint, man müsse vor Allem das Donaubett von der Mündung der Theiß bis Alt-Moldova abwärts vertiefen. Er glaubt, man könnte dadurch das Niveau der Donau bei Titel um 4 Meter tiefer senken, was natürlich auch auf das Niveau der unteren Theiß einen bedeutenden Einfluß ausüben würde. *)

Die Regierung ließ alle durchgreifenden Vorschläge unberücksichtigt und bestrebte sich blos die handgreiflichen Mängel zu beseitigen,

---

*) Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß das Donaubett von der Theißmündung abwärts durch Ablagerungen gerade in Folge der Theißregulirung bedeutend angeschwemmt wurde. Herr Karl Herrich behauptet in seinem Berichte von 1873, daß aus den 107 Durchstichen eine Erdmasse von 1,560.884 Kubikklafter ausgehoben wurde, daß aber zur vollständigen Ausbildung dieser Durchstiche noch eine Erdbewegung von 14,438.980 Kubikklaftern erforderlich sei. Es mußte demnach der Fluß selbst eine Masse von fast 15 Millionen Kubikklafter in Bewegung setzen. Ferner behauptet Herr Herrich, daß ein Theil dieser Durchstiche vollständig ausgebildet ist, ein anderer Theil in der Ausbildung gut fortschreitet, und nur in einem Theile noch nachgeholfen werden muß. — Wohin kam diese ungeheure Erdmasse, welche von der Theiß abgeschwemmt und fortgeführt wurde? — Der Minister Paul von Ordódy sagt in seinem Bericht von 1880, daß die vollständige Ausgrabung der Durchstiche in der den mittleren Profilen entsprechenden Breite und Tiefe einen Kostenaufwand von 130,059.611 Gulden erfordert hätte, daß man aber bis jetzt darauf blos 6,200.000 Gulden verwendet habe; ferner behauptet er, daß von der Gesammtlänge der Durchstiche 37·1 Procent vollständig ausgebildet seien, 25·7 Procent sich gut ausbilden, 37·2 Procent aber sich nicht ausbilden. Wir fragen nochmals, wohin kamen die Erdmassen, welche man nicht ausgehoben hat und welche vom Flusse selbst fortgeschafft wurden? — Außerdem wird aber die aus den Durchstichen ausgehobene Erde oft am Rande derselben aufgehäuft, so daß sie, wenn der Fluß den Durchstich erweitert, wieder ins Wasser fällt; folglich muß der Fluß nicht blos die nicht ausgehobene, sondern zum Theil auch die ausgehobene Erde fortschaffen. Eine Strecke weit schleppt er sie fort, aber irgendwo lagert er sie dennoch ab. Die Fachmänner behaupten, daß das Theißbett, wenigstens abwärts bis Szegedin, sich nicht erhöht hat, folglich mußte der Fluß die mitgeschleppte Erde irgendwo unterhalb Szegedin bei Titel, an der Mündung oder im Donaubett abgelagert haben. Dieses Factum wurde jedoch von unseren Fachmännern bisher nicht berücksichtigt.

die Fehler zu verbessern und die Versäumnisse nach Möglichkeit gutzumachen. Die meisten Durchstiche wurden in den Jahren 1851 bis 1866 ausgeführt, von 1867 bis 1877 wurden blos einige Correctionen vorgenommen. Es waren in den sieben Theißsectionen sechs Ingenieurämter errichtet worden, die ungarische Regierung reducirte sie auf 4 und schließlich auf 3. Gegenwärtig giebt es für die Theiß 4, für die Flüsse Körös und Berettyo 1 und für die Maros 1 Ingenieuramt. Bei jedem Flußingenieuramt sind ein Bauinspector und 2 bis 11 Ingenieure angestellt.

Die nebenstehende Tabelle zeigt den Stand der Durchstiche am Schlusse des Jahres 1879.

Die Durchstiche haben sich zum großen Theile nur in den oberen Gegenden, wo das Flußgefälle größer ist, gut ausgebildet; die Folge davon war, daß das Hochwasser aus der oberen Gegend rascher und mit größerer Gewalt in die unteren Sectionen gelangte, wo die Durchstiche wegen des festeren Grundes und geringeren Gefälles sich nicht ausbildeten. Das Wasser staute sich also in den unteren Sectionen, und das Niveau der Hochfluthen stieg um 1 bis 2·25 Meter höher, als vor der Regulirung. So namentlich bei Mindszent und Szegedin. Die Regierung ließ daher seit 1877 besonders an den Durchstichen in den unteren Sectionen die erforderlichen Erweiterungen und Vertiefungen ausführen; namentlich unterhalb Szegedin wurde an zwei Durchstichen emsig gearbeitet. Mehrere Millionen Gulden wurden auf die Durchstiche seit 1877 verwendet. Aber leider werden die Ausgrabung und Ausbildung der Durchstiche nicht viel nützen, denn das Gefälle in der unteren Theiß von Szegedin, ja von Csongrád abwärts hängt von der Höhe des Niveaus der Donau ab. Der Nullpunkt am Pegel bei Szegedin hat eine absolute Höhe von 73·81 Meter, der Nullpunkt der Donau aber liegt bei Semlin, 294 Kilometer abwärts, 66·55 Meter; der Unterschied der beiden Punkte beträgt also blos 7·26 Meter, folglich beträgt das Gefälle von Szegedin bis Semlin im Durchschnitt auf einem Kilometer nur 2·46 Centimeter. Wenn nun der Wasserstand der Donau bei Semlin 6·24 Meter über Null ist, wie z. B. am 5. März 1879, dann liegt das Niveau der Donau bei Semlin, in einer Entfernung von 294 Kilometer, blos um 1·02 Meter höher als der Nullpunkt der Theiß bei Szegedin.

Stromsection	Durchstiche		Abstand der Endpunkte			Gefälle auf je einen Kilometer	
	Zahl	Länge	Ursprüngliche Länge des Flußlaufes	Länge der Durchstiche	Abkürzung des Flußlaufes	im ursprünglichen Flußlaufe	im abgekürzten Flußlaufe
		Kilometer	Kilometer	Kilometer	Kilometer		
I. Tisza-Ujlak–V. Naményi . .	14	10·499	87·223	54·522	32·701	0·1387	0·2217
II. V. Namány–Csap	14	8·714	79·368	48·383	30·985	0·0425	0·0398
III. Csap–Tokaj	33	23·526	170·661	84 451	86·210	0·0520	0·1052
IV. Tokaj–Szolnok	28	44·969	380·795	199·010	181·785	0·0284	0·0542
V. Szolnok–Csongrád	4	6·556	134·562	88·225	46 337	0·0193	0·0294
VI. Csongrád–Szegedin	7	11·146	105·516	72·351	33·165	0·0215	0·0313
VII. Szegedin–Donau	11	28·398	253·605	181·939	71 666	0·0182	0·0255
Zusammen . . .	111	133·808	1211·730	728·881	482·849	0·0368	0 0612

III.

Die Schutzdämme wurden mit Genehmigung und unter Aufsicht der Regierung von den in Gesellschaften vereinigten Grundbesitzern und Gemeinden aufgeführt und in Stand gehalten. In gefahrlosen Jahren kümmerten sich die Regulirungsvereine wenig um die Dämme und um die bezüglichen Vorschriften und Anordnungen der Regierung. Traten aber gefahrvolle Hochfluthen ein, dann wußten sich weder die betreffenden Municipalitäten, noch die Vereine selbst zu helfen, und erwarteten jegliche Hülfe von der Regierung. Im Allgemeinen haben die Regulirungsvereine und ihre selbstgewählten Organe nur selten ihre Schuldigkeit gethan, obgleich die Organisation derselben verschiedene Phasen durchmachte. Wenn dann in Folge von allerlei Mißständen ihre Thätigkeit ins Stocken gerieth, oder Ueberschwemmungen eintraten, dann sollte der vom Ministerium ausgesandte Regierungscommissär alles gut machen, was verdorben oder versäumt worden war. Aber auch die Regierung war in vielen Fällen nicht sehr glücklich bei der Wahl der Regierungscommissäre. Das ganze Gebahren ist ein ziemlich complicirtes und kostspieliges. — Die Legislative beschäftigte sich zu wiederholten Malen mit den Flußregulirungen, und seit 1879 kamen mehrere Gesetzartikel zu Stande. Der XIV. Gesetzartikel von 1884 stellt unter Anderem das Princip der maximalen Belastung fest, wonach die betreffenden Grundbesitzer zu den Schutzarbeiten nur die nach dem im Gesetz bestimmten Schlüssel zu berechnenden Beiträge zu leisten haben, während, was dieses Maximum übersteigt, der Staat decken soll. Im Jahre 1885 wurde ein Gesetz über das Wasserrecht geschaffen, welches 196 Paragraphe enthält. —

Die Flüsse Szamos, Batár, Túr und Kraßna überschwemmten zu wiederholten Malen große Strecken im Szatmárer Comitat. Im Jahre 1883 wurden kurz vor der Ernte die Aecker von 80 Gemeinden überschwemmt, so daß der Staat in diesen Gemeinden von der Grundsteuer mehr als 70.000 Gulden abschreiben mußte, auch in den folgenden Jahren mußten Steuerabschreibungen gewährt werden, so daß die Gesammtabschreibungen bereits über 400.000 Gulden betragen. Die Kraßna erhöhte ihr Bett durch Anschlemmungen und verstopfte die früher erbauten Ableitungscanäle so sehr, daß sie sich jetzt über weite Landstriche ausbreitet und bereits 70.000 bis 80.000 Joch in einen Sumpf verwandelt hat. In den Fünfziger-Jahren kürzte man den Lauf der Szamos durch mehrere Durchstiche ab, die man gerade in der oberen Strecke ausführte, während man die unteren Krümmungen fortbestehen

ließ. Im letztverflossenen Winter verursachte eine Eisanschoppung arge Ueberschwemmungen, von welchen auch schon die Hauptstadt des Comitats bedroht war. Trotzdem ist im Szatmárer Comitat bis zum heutigen Tage sehr wenig geschehen, auch die Summen, welche die Regierung anweisen ließ, scheinen nicht gewissenhaft verwendet worden zu sein.

Viel durchgreifendere Arbeiten wurden mit Staatsmitteln und auf Kosten der betreffenden Gemeinden und Grundbesitzer an dem Flußsystem der Körös und Berettyó ausgeführt. Im Ganzen wurden an der schnellen Körös 22, an der schwarzen Körös 79, an der weißen Körös 10, an der doppelten und dreifachen Körös 52 Durchstiche nebst anderen Correctionen durchgeführt, die Gesammtkosten beliefen sich bis 1884 auf 4,120.600 Gulden. Die Berettyó breitete sich vor der Regulirung im sogenannten Sárrót aus und vereinigte sich dann bei Mezö-Túr mit der Körös. In den Fünfziger-Jahren wurde der 19 Kilometer lange Canal gegraben, welcher die Berettyó in die schnelle Körös bei Szeghalom leitet; außerdem wurde der 15·6 Kilometer lange Canal von Kis-Marja bis Szalárd gebaut, und 44 Durchstiche kürzen den Lauf der Berettyó von Szalárd bis zur Mündung in die schnelle Körös ab.

Die Regulirungsarbeiten an der Maros wurden von Arad abwärts bereits im Jahre 1854 begonnen; es wurden 13 Durchstiche ausgeführt. Von manchen Fachmännern wurde der Vorschlag gemacht, die Marosmündung, welche sich jetzt oberhalb Szegedins befindet, zu verlegen, so daß sie unterhalb Szegedin käme. Diese Verlegung würde aber der Stadt kaum viel nützen.

Große Ueberschwemmungen verursachten in den jüngstverflossenen Jahren die Bega und Temes in den Comitaten Torontál und Temes. Auch im verflossenen Sommer wurden 50.000 bis 60.000 Joch überschwemmt.

Die Bega ist scheinbar ein unbedeutender Fluß, dennoch hatte sie in ihrem unregulirten Zustande einen Landstrich von 200.000 Joch in Sümpfe verwandelt, welche die ganze Umgegend ungesund machten. Graf Mercy ließ seit 1718 zum Zweck der Entwässerung und um für Temesvár die Zufuhr zu erleichtern, von Belincz bis Temesvár einen Canal zum Flößen des Holzes und von Temesvár abwärts einen Schifffahrtscanal bauen. Die Bega führte aber bald zu wenig, bald zu viel Wasser; um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurden unter Maria Theresia bei Kostély ein Canal und eine Schleuse gebaut, vermittelst welcher das Wasser der Temes je nach Bedürfniß zum Theil

oder auch ganz in den Begacanal geleitet wurde. Weil aber manchmal die Bega zu stark anschwillt, so wurde bei Kis-Topolovetz ein Ableitungs-canal und eine Schleuse gebaut, mittelst welcher das überflüssige Wasser aus dem Begacanal wieder in die Temes abfließen konnte. Anfangs reichte das canalisirte Begabett blos bis Klek, später wurde es weiter-geführt bis zur Einmündung in die Theiß bei Perlaß. Außerdem wurden auch einige Schutzdämme am Begacanal und an der Temes gebaut; ferner wurde das Bett der unteren Berzava canalisirt und ein Canal zur Entwässerung des Alibunarer Sumpfes gegraben.

Alle diese Wässer vereinigen sich mit der Temes, die einen großen Halbkreis beschreibt und in der Nähe von Pancsova in die Donau mündet. Mit der Bega vereinigt sich unterhalb Temesvár das Flüßchen Beregßó. Alle diese Flüsse und Canäle stehen demnach in einer unzer-trennlichen Verbindung, und man hätte Canäle und Dämme immer in gutem Zustande erhalten sollen. Man kümmerte sich aber in bequemer Sorglosigkeit wenig um dieselben; weder die betreffenden Gemeinden und Grundbesitzer, noch die Regierung thaten ihre Schuldigkeit. Da ereig-nete sich im Jahre 1859 eine fürchterliche Ueberschwemmung, bei welcher 470.000 Joch Felder unter Wasser geriethen. Auch das Aerar erlitt dabei einen empfindlichen Schaden. Nun entstand die Gesellschaft, welche sich die Regulirung der Temes zur Aufgabe stellte. Aber die abgesonderte Regulirung der Temes war zwecklos, und die Ueberschwemmungen wiederholten sich seit 1869 alle Jahre. Im Jahre 1872 vereinigten sich alle Interessenten längs der Bega und Temes in Eine Gesellschaft; der Ingenieur Josef Képessy arbeitete den Regulirungsplan aus, nach welchem die Arbeiten 6,716.254 Gulden kosten sollten, mit Ausschluß des Begacanals, welcher vom Staate hergestellt werden sollte.

Die Gesellschaft contrahirte im Jahre 1873 ein Darlehen bei der österreichischen Bodencreditanstalt von 6 Millionen Gulden; dieses Darlehen wurde im Verlaufe von 4 Jahren in drei Raten flüssig gemacht; die erste Rate von 2 Millionen wurde in Silber zum Curse von 84 Procent, die zweite in Papier zum Curse von 86 Procent, die dritte ebenfalls in Papier zum Curse von 87 Procent ausgefolgt. Schon bei der Cursdifferenz erlitt die Gesellschaft einen Verlust von 962.167 Gulden. Hierzu kam noch der Umstand, daß die Gesellschaft es versäumte, die Quote der jährlichen Beiträge zu bestimmen und einzucassieren, so daß sie nicht im Stande war, die fälligen Annuitäten zu decken, die Bodencreditanstalt zog also bei den spätern Raten die fälligen Annuitäten ab. Statt der Summe von 6 Millionen erhielt die Gesellschaft factisch

nur 3,828.052 Gulden. Außerdem erhielt die Bodencreditanstalt contractmäßig das Recht, die Rückzahlung des Capitals nach Belieben in Papier, Silber oder Gold zu fordern! Im Jahre 1879 schuldete demnach die Gesellschaft der Bodencreditanstalt bereits 8 Millionen!

Wenn eine Gesellschaft ein Darlehen unter solchen Bedingungen contrahirt, dann kann man sich schon im Voraus denken, daß auch die unter der Aegide dieser Gesellschaft ausgeführten Regulirungsarbeiten nicht sehr entsprechend sein werden. Man muß staunen über die Kopf- und Gewissenlosigkeit der Gesellschaft, aber auch die Regierung kann man nicht freisprechen von jeder Schuld, um so weniger, weil das Aerar bei der ganzen Angelegenheit auch unmittelbar stark betheiligt ist.

Die Generalversammlung der Gesellschaft ernannte schließlich ein Comité, welches die Convertirung des drückenden Darlehens durchführen sollte. Die Bank begnügte sich endlich mit 7,612.549 Gulden in Papier; die Regierung bewilligte der Gesellschaft aus dem Fonds des Theißdarlehens 8·5 Millionen; davon wurde der Bank die Hälfte des Capitales zurückgezahlt, während 4·25 Millionen erst nach erfolgter technischer Aufnahme des Inundationsterrains und Repartirung der Beiträge zurückgezahlt werden sollten.

Unterdessen nahm die Regierung die unmittelbare Leitung der Angelegenheiten der Gesellschaft in Folge des Gesetzartikels 26 vom Jahre 1882 in die Hand. Die Legislative bewilligte zu gleicher Zeit 1 Million Gulden zur Fortsetzung der Arbeiten. Nach Ueberwindung verschiedener Hindernisse erfolgte endlich die Repartirung der von den Interessenten jährlich zu leistenden Beiträge. Da war aber der Fonds des Theißdarlehens bereits erschöpft. Im laufenden Jahre ermächtigte daher ein Gesetzartikel den Regierungscommissär, im Namen der Gesellschaft ein Darlehen von 12 Millionen Gulden bei der Unionbank zu contrahiren, bei welchem die Interessen und die Amortisationsquote nicht mehr als 6·04 Procent betragen durften. Von diesem Darlehen sollen 10 Millionen zur Tilgung der früheren Schulden und Vorschüsse, 1,800.000 Gulden für die noch rückständigen Schutzbauten, 110.000 Gulden für Expropriationen verwendet werden. Von dem Darlehen von 12 Millionen Gulden übernimmt eine Million der Staat; unter dem Titel der Steuervergütung wird das Aerar beiläufig 4 Millionen tilgen, so daß auf die betheiligten Grundbesitzer, 12 Städte und 74 Gemeinden, effectiv blos die Zinsen und Amortisation von 7 Millionen Gulden entfallen werden.

Die Gesellschaft hat nur die Aufgabe, die Bega und Temes zu reguliren, d. h. die erforderlichen Schutzdämme zu bauen und in Stand

zu halten. Der Begacanal soll auf Staatskosten hergestellt werden. Die Kosten der Canalbauten sind aber auf 12 Millionen Gulden berechnet, die der Staat gegenwärtig wohl kaum zu leisten im Stande ist. Im Sinne der in jüngster Zeit vom Communicationsministerium erlassenen Verordnung sollen die Dämme der Temes von dem Ableitungscanal bei Kis-Topolovetz angefangen bis zur Brücke bei Szécsány wieder hergestellt, verstärkt und erhöht werden, so daß ihre 3 Meter breite Krone um einen Meter den bisher beobachteten höchsten Wasserstand übersteigen wird. Auch die ruinirten Dämme am schiffbaren Begacanal sollen wieder hergestellt werden. Zu diesen Bauten wurden 900.000 Gulden angewiesen.

IV.

Die Donau bildet in der Nähe von Budapest mehrere Inseln, und wird an einer Stelle durch den mit einer Citadelle gekrönten Blocksberg sehr eingeengt. Unterhalb dieses Berges spaltet sie sich in zwei Arme, um die 35 Kilometer lange Csepel-Insel zu bilden. Ihre Breite betrug bei der Kettenbrücke 455, bei dem Blocksberg 312 Meter. Weiter abwärts breitete sie sich bei hohem Wasserstand bis über 1000 Meter aus. An dieser sehr breiten Stelle war natürlich das Bett seicht, und es bildete sich daselbst in strengen Wintern Grundeis, an welchem sich dann im Frühling das Eis anschoppte. Auch in den beiden Donauarmen, welche die Csepeler Insel bilden, von welchen der linke Soroksárer der rechte Promontorer Arm heißt, kamen oft Eisanschoppungen vor, in deren Folge dann das Wasser sich staute. Die Katastrophe von Pest und Ofen im Jahre 1838 wurde durch solche Eisanschoppungen bei der Csepeler Insel verursacht. Das Wasser erreichte damals eine Höhe von 29 Fuß und 4 Zoll (9·29 Meter) über den Nullpunkt, während die Höhe der Ufer damals nur 19 bis 22 Fuß betrug. Der Schade, welchen die Hauptstadt erlitt, wurde auf 70 Millionen Gulden geschätzt.

Im Jahre 1876 fand eine Eisanschoppung im Promontorer Arm statt, in deren Folge der Wasserstand im Gebiete der Hauptstadt eine Höhe von 7·9 bis 8·72 Meter erreichte, so daß das Wasser zum Theil auch die oberen Quais überschritt und durch die Canäle in die Gassen drang und wochenlang stehen blieb. Besonders in Altofen und Ofen wurden viele Häuser stark beschädigt. Auch im Jahre 1878 erreichte der Wasserstand, und zwar im Januar, eine Höhe von 6·68 Meter. Es wurde nun die durchgeführte Regulirung von vielen Stimmen und von der öffentlichen Meinung stark angefochten; es waren die Projecte

ausgearbeitet und ausgeführt worden, bevor man den Promontorer Arm, der nun die ganze Wassermasse aufnehmen mußte, genau untersucht und sein Bett gehörig sondirt hatte. Jedenfalls wäre es zweckmäßiger gewesen, zuerst den Promontorer Arm zu reguliren und dann den Soroksárer Arm abzusperren. Was man früher versäumt hatte mußte nachträglich gemacht werden. Die vollständige Regulirung des 56 Kilometer langen Promontorer Donauarmes wurde erst im Jahre 1885 fertig und kostete über 5 Millionen Gulden. —

In den Comitaten Torontál und Temes befinden sich am linken Ufer der Theiß und Donau zwischen Titel, Pancsova und Dubovácz große Riede, die eine Länge von 105 und eine wechselnde Breite von 2 bis 15 Kilometer haben und ein Areal von rund 155.000 Katastraljoch einnehmen. Dieses ganze Gebiet lag in der ehemaligen Militärgrenze und bildete ein Eigenthum des Aerars; es warf jedoch nur einen sehr geringen Ertrag ab, weil es jährlich überschwemmt wurde. Das Commando des Deutsch-Banater Regiments forderte im Jahre 1865 die betreffenden Grenzgemeinden auf, zur Abwendung der Ueberschwemmungen Schutzdämme zu bauen, und nachdem diese Aufforderung keinen Erfolg hatte, beschloß das Commando, neue Ansiedelungen zu gründen und durch diese die Schutzdämme aufführen zu lassen. Es meldeten sich bald 335 Familien. Dieselben erhielten 7200 Joch Land, mit der Bedingung, binnen 8 Jahren 20 Gulden für das Joch zu zahlen und die Schutzdämme zu bauen. So entstand noch im Jahre 1865 im Perlaßer Ried, gegenüber von Titel, die erste Ansiedelung, welche Rudolphsgnad genannt wurde. Es meldeten sich nun aus verschiedenen Gemeinden zahlreiche Familien, welche unter ähnlichen Bedingungen angesiedelt zu werden wünschten. Es wurden die Gemeinden Elisenheim, Giselaheim, Albrechtsdorf, Königsdorf, Marienfeld, Ivanova und Gyurgyevo gegründet. Jede Familie erhielt 16 Joch à 20 Gulden unter der Bedingung, bis 1873 die Schutzbauten aus eigenen Kräften zu bauen. Die neu entstandenen 8 Gemeinden zusammen zählten 1885 Familien mit 8636 Seelen. Dieselben waren aber nicht im Stande, die Schutzbauten aus eigenen Kräften auszuführen, sie verpachteten also die Hälfte der erhaltenen Felder einem Unternehmer-Consortium, welches sich verpflichtete, die Dämme bis 1872 und spätestens bis 1873 aufzuführen. Aber schon im Winter von 1869/70 wurden die Riede überschwemmt, und die neu angelegten sieben Gemeinden wurden vollständig verwüstet. Kaum hatten sie ihre Wohn- und Wirthschaftsgebäude nothdürftig hergestellt, da kam eine neue Fluth und vernichtete dieselben

wieder. Sie bauten zum dritten Male ihre Häuser, kündigten den Vertrag, welchen sie mit dem Consortium geschlossen hatten, und begannen nun selbst die Schutzdämme zu bauen. Aber im Jahre 1876 erreichte das Hochwasser eine noch größere Höhe und schwemmte Alles fort. Die unglücklichen Colonisten fristeten im größten Elend ihr Leben unter Matten und Hütten auf den stehengebliebenen Dämmen; endlich wurde der größte Theil derselben in anderen Gemeinden angesiedelt. Nur die Einwohner von Rudolphsgnad, Marienfeld, Ivanova und Gyurgyevo wollten nicht fortziehen. Im Jahre 1881 wurde die Regelung der dortigen traurigen Verhältnisse einem Regierungskommissär anvertraut; es bildete sich aus den mitinteressirten Grundbesitzern ein Verein, welcher unter Aufsicht und mit Unterstützung der Regierung die erforderlichen Schutzdämme und Ableitungscanäle bauen sollte. Da entstand der Csángó-Rummel, welcher die Repatriirung der Csángó-Magyaren aus der Bukowina bezweckte, und man faßte die unglückliche Idee, die an bergige Gegenden gewöhnten Csángós in die sumpfigen Riede an der unteren Donau zu verpflanzen. Natürlich entstanden bald allerlei Schwierigkeiten und Klagen und Reibungen zwischen den älteren und neuen Colonisten. Die Regierung mischte sich anfangs nicht in die Angelegenheiten der inopportunen Colonisirung, aber schließlich mußte sie doch selbst eingreifen. Ob die neu angelegten Gemeinden prosperiren werden, das ist noch immer die Frage. Der Hauptdamm in der Länge von 48 Kilometer wurde im Jahre 1883 fertig; es fragt sich aber noch immer, ob er im Stande sein wird, das ganze Areal der Riede zu schützen, und ob es überhaupt zweckmäßig war, diese Riede, welche ein natürliches Reservoir für die Hochwässer der Theiß, Temes und Donau bildeten, abzuschließen. Herr Stefanovicz Ritter von Villovo bestreitet dies entschieden.

Die bisher durchgeführten übrigen Bauten an der Donau haben keine besondere Bedeutung. Dagegen sind die Regulirungsarbeiten, welche bei der großen Schüttinsel von Preßburg abwärts bis Radvány im laufenden Jahre in Angriff genommen wurden, besonders für die Schifffahrt von sehr großer Bedeutung. Diese Regulirung soll in 12 Jahren fertig werden, der Kostenvoranschlag beträgt 17 Millionen Gulden.

Seit vielen Jahren beschäftigt man sich schon mit der Raabregulirung und Entwässerung des Hanság-Sumpfes, ohne zu einem günstigen Resultate zu gelangen. Im Jahre 1883 schwebte die blühende Stadt Raab in großer Gefahr; endlich mußte auch hier die Regierung eingreifen. Gegenwärtig werden nur die nothwendigsten Arbeiten aus-

geführt und die erforderlichen Vorkehrungen getroffen, um Raab vor einer neuerlichen Gefahr zu schützen. Diese Arbeiten sollen 6,600.000 Gulden kosten.

Schließlich wird man auch die Regulirung der unteren Donau in der Clissura, bei den Felsenengen Stenka, Kozla, Dojke, Izlás, Tachtalia, Greben und Jutz und bei dem Eisernen Thor in Angriff nehmen müssen. Die betreffenden Projecte sollen schon fertig sein, sie wurden aber bisher dem Reichstage noch nicht vorgelegt.

In den letztverflossenen 10 Jahren (1875 bis 1884) wurden aus der Staatskasse für Regulirungsarbeiten 21,761.789 Gulden verausgabt; davon entfielen auf die Donau 10,375.716, auf die Theiß 6,201.471, auf die Körös 1,996.242, auf die Temes 174.807, auf die Drave 442.793, auf die Save 38.690, auf den Franzenscanal 211.660, auf die Manipulationskosten 388.272, auf die Instandhaltung 1,932.138 Gulden. Für das Jahr 1885 waren 4,925.983 Gulden präliminirt.

Rückblicke in die Zustände Böhmens

des XVII. und XVIII. Jahrhunderts mit besonderer Beachtung der Entwickelung der böhmischen Literatur seit Maria Theresia.

Von Jos. Jireček.

In keinem Lande der Monarchie haben sich innerhalb der letzten drei Jahrhunderte so tief eingreifende Umwandlungen vollzogen, wie in Böhmen. So sehr die genaue Kenntniß und unbefangene Würdigung der damaligen Zustände für den Staatsmann, ja für Jeden, der die Vorgänge des öffentlichen Lebens mit Aufmerksamkeit verfolgt, wünschenswerth, um nicht zu sagen, unerläßlich ist, so hat doch die Geschichtsforschung seit dem Beginn ihrer rationellen Pflege unter Maria Theresia gerade dem Näheren und Nächsten die wenigste Aufmerksamkeit zugewendet. Für sie hatte die entfernte Vergangenheit unvergleichlich mehr Anziehung als dasjenige, was unmittelbar mit dem Selbsterlebten zusammenhing. Die Ursachen dieser Erscheinung sind für jeden Kenner unserer Neuzeit klar und deutlich wahrnehmbar. Erst seit den Fünfziger-Jahren war es überhaupt unbedenklich geworden, sich mit den wunden Punkten der neueren Geschichte zu befassen und darüber öffentlich ein ernstes Urtheil abzugeben. Aber noch mehr schadete die nahezu vollständige Vernachlässigung des Quellenmaterials, trotzdem es in reicher Fülle vorlag und ohne außerordentliche Mühe zu erreichen war. Seit den Fünfziger-Jahren drängt die Menge des Interessanten so massenhaft heran, daß mitunter die Auswahl sehr schwierig wird; sind nicht blos in den böhmischen Ländern, sondern in Oesterreich überhaupt nicht beachtenswerthe Publicationen erfolgt und jedes Jahr bringt Neues und Unbekanntes an die Oberfläche. Aber immerhin wird es noch einer geraumen Zeit bedürfen, bis ein Henry Taine die Phasen unserer Neuzeit wird all-

seitig zusammenzufassen und ihren ursächlichen Zusammenhang mit den Zuständen der Gegenwart darzulegen im Stande sein.

Eines der Hindernisse der Sammlung liegt wohl auch in der Hast, mit der die Entwickelung der öffentlichen Interessen bei uns vorwärts eilt; man hat bei der Erwägung und Vorbereitung von Neugestaltungen oft nicht einmal die erforderliche Muße, sich in die Prüfung der dafür zunächst werthvollen, unmittelbar vorangegangenen Zustände zu vertiefen, ganz abgesehen davon, daß die Parteianschauungen der Läuterung durch eine sichere, geschichtliche Auffassung entbehren und daß folgerecht den thatsächlichen Verhältnissen, die doch trotz aller Theorie immer ihr Schwergewicht zähe bewahren, nicht immer jene Beachtung zugewendet wird, die im Interesse des allgemeinen Besten ihnen unweigerlich entgegengebracht werden sollte.

In dem vorliegenden kurzen Abrisse soll versucht werden, einige Seiten unseres öffentlichen Lebens an der Hand verbürgter Thatsachen in zusammenfassender Uebersicht darzulegen.

I.

Bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts stand der böhmische Staat in voller Kraft aufrecht. Der Umstand, daß die Könige Böhmens zugleich Herrscher anderer Länder waren, that diesem Verhältnisse keinen Eintrag, vielmehr lag darin der kräftigste Hort dieser Selbstständigkeit, zumal die Herrscher selbst gerade in dem Besitze der böhmischen Länder die bedeutendste Stütze ihrer Macht und Souveränetät und den ergiebigsten Rückhalt der Widerstandsfähigkeit gegen die unaufhörlich drohende Türkengefahr fanden. Die gesetzgebende Gewalt, das Besteuerungsrecht, die Verleihung des Incolats, welches allein zum Gütererwerbe und zur Theilnahme am Landtage berechtigte, übten die Könige gemeinsam mit dem Landtage aus. Das öffentliche wie das Privatrecht hatte in Böhmen nicht eine einheitliche Norm, sondern fußte auf einer zweifachen Grundlage, nämlich auf der Landesordnung und auf den Stadtrechten. Die Landesordnung galt als Richtschnur für Verfassungsfragen, für die Ausübung der königlichen Macht und für die Rechte und Pflichten der Mitglieder der im Landtage vertretenen Stände. Sie beruhte auf dem althergebrachten heimischen Herkommen, auf den im Laufe der Zeit erflossenen Gesetzen und den zwischen den Ständen unter königlicher Sanction getroffenen Vereinbarungen. Neben der Landesordnung galten für die königlichen Städte die Stadtrechte, die ursprünglich auf deutschen Satzungen aufgebaut, unter den eigenartigen

Zuständen des Landes eigenartig sich entwickelten. Jedes dieser zwei Rechte hatte seine bestimmte Competenz und seine Gerichtshöfe, die wechselseitig ihren Wirkungskreis wahrten und achteten. Zeitweise griff die Landesgesetzgebung ein, um die zwischen beiden eintretenden Incongruenzen auszugleichen. Die letzte Codification fand um die Mitte des 16. Jahrhunderts statt. Die Redaction der Landesordnung wurde vom obersten Landesschreiber, Wolf von Wřesowic, im Jahre 1564, jene der Stadtrechte vom Prager Kanzler, Magister Christian von Koldin, im Jahre 1572 vollendet. Mähren hatte eine von der böhmischen verschiedene Landesordnung, während für die Einheit des Rechtes in den königlichen Städten sowohl in Böhmen, als in Mähren, Schlesien und der Lausitz dadurch vorgesorgt war, daß Ferdinand I. für sie 1548 in dem böhmischen Appellationsgerichte ein oberstes Tribunal errichtete. Ausschließliche Gesetzeskraft erlangten Koldin's Stadtrechte in Mähren erst im Jahre 1697. Sowohl die Landesordnungen als die Stadtrechte wurden mehrfach ins Deutsche übersetzt und gedruckt.

Einen politisch berechtigten Bauernstand hat es in den böhmischen Ländern nicht gegeben; die Dörfer und die unterthänigen Städte standen unter Gerichtsbarkeit ihrer Obrigkeiten.

Böhmen war seit dem 16. Jahrhundert fast nur dem Namen nach katholisch. Der weitaus größere Theil der Bevölkerung hatte sich von der römischen Kirche losgesagt. Schlesien und die Lausitz waren lutherisch, in Böhmen und Mähren hatte unter der slavischen Bevölkerung der Utraquismus und die Brüderunität die Oberhand, von denen der erstere allmählich mit dem Lutheranismus, die zweite mit dem Calvinismus sich conformirte. Unter dem deutschen Volke verbreitete sich immer mehr die Lehre Luther's. Die katholische Kirche hielt sich zunächst durch den Schutz der Könige aufrecht. Während in Mähren der bischöfliche Stuhl von Olmütz von der hussitischen Bewegung unberührt blieb und der katholische Prälatenstand nie seiner Stellung als Mitglied des Landtages entkleidet wurde, entbehrten die Katholiken Böhmens lange der bischöflichen Oberleitung, bis endlich 1561 die Prager Metropolie wieder besetzt wurde. Der katholische Prälatenstand hat in Böhmen seit der Hussitenzeit die politische Macht als einen Theil des Landtages eingebüßt.

Die Sprache des Staates war in Böhmen, Mähren und theilweise auch in den schlesischen Fürstenthümern die böhmische. In den Landtagen, bei den Landrechten und in den Landesämtern hatte dieselbe ausschließliche Geltung. In ihren municipalen Angelegenheiten bedienten

sich die Städte mit deutscher Bevölkerung der deutschen, die slavischen Städte der böhmischen Sprache. Der gleiche Grundsatz galt bezüglich der kirchlichen Agenden der Katholiken und Lutheraner; dagegen war die Brüderunität in Böhmen und Mähren einheitlich slavisch.

Der Schulunterricht in den städtischen Schulen war von Beginn an lateinisch, wenn auch mit Beachtung der Muttersprache; an den Prager Universitäten, sowohl an der alten carolinischen, welche das utraquistische Schulwesen unter ihrer Oberleitung hatte, als an der neuen, von den Jesuiten versehenen Ferdinandeischen, galt das Latein als ausschließliche Vortragssprache. Nur die Brüderschulen machten eine Ausnahme, indem an denselben im Allgemeinen nur böhmisch gelehrt wurde. Erst nach 1600 wurden in Prag Schulen nach protestantischen Mustern errichtet. Die Jugend besuchte vielfach auswärtige Mittel- und Hochschulen, bei deren Wahl die Confession den Ausschlag gab. Die lateinische Sprache war den Städtern, namentlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ungemein geläufig, so daß die Bürger nicht blos lateinisch conversirten, sondern auch dichteten. In dem öffentlichen und amtlichen Verkehr hat jedoch die Sprache Latiums nie Eingang gefunden. Weit weniger als das Latein war in böhmischen Stätten die deutsche Sprache gekannt. Der Bauer war und blieb selbstverständlich bei seiner Muttersprache. In der adeligen Gesellschaft war das Böhmische allgemeine Umgangssprache, obwohl auch die Kenntniß des Deutschen und Italienischen, mitunter des Spanischen, weniger jedoch die des Französischen, verbreitet war.

Für die Parteigestaltung war in erster Linie die religiöse Richtung maßgebend, sowie man denn als Führer des Aufstandes 1618 bis 1620 neben böhmischen auch deutsche Ständemitglieder findet; es genügt da auf Andreas Grafen Schick und auf Hendrich Mathes Grafen von Thurn hinzuweisen.

Dieser flüchtige Umblick dürfte ausreichen, um die Tragweite des Umschwunges zu ermessen, der nach der Niederlage der utraquistischen Stände im Jahre 1620 im Lande sich vollzog. Es war dies ein gewaltsamer Eingriff in das gesammte Leben Böhmes, wovon Slaven wie Deutsche gleich getroffen wurden.

Im Vollgefühle des Sieges glaubte man in den leitenden Kreisen aller Rücksichten bar zu sein und machte von der Macht einen Gebrauch, wie er drakonischer kaum gedacht werden kann. Man stellte den Grundsatz auf, das Land als solches habe durch den Aufstand alle seine Rechte verwirkt. Umsonst waren die Vorstellungen der dem Könige treu

gebliebenen Ständemitglieder, daß sie ja nichts verbrochen hätten und daß die Bestrafung, welche die Aufständischen träfe, gerechtermaßen auf sie nicht ausgedehnt werden könne!

Die Führer des Aufstandes büßten ihr Beginnen auf dem Schaffote oder im Exil; die minder Gravirten wurden durch Vermögensstrafen getroffen. Drei Serien von Güterconfiscationen folgten rasch aufeinander, die erste nach dem Jahre 1620, die zweite nach dem Sachseneinfalle 1632 und die dritte nach dem Falle Albrechts von Waldstein. Der böhmische Historiker Thomas Bilek hat im Jahre 1883 eine detaillirte Geschichte dieser Confiscationen herausgegeben; ungeachtet der gedrängten Form umfaßt seine Darstellung einen stattlichen Octavband von mehr als 1500 Seiten. Böhmen zählte im Jahre 1620 im Besitze einzelner Ständemitglieder 926 landtäfliche Güter; davon wurden 491 confiscirt, und der Flächenraum derselben kam nahezu drei Viertheilen des Königreiches gleich.

Der confiscirte Besitz wurde theils an Einzelpersonen und geistliche Corporationen verschenkt, zumeist aber für Rechnung der Hofkammer veräußert. Die neuen Gutsherren waren zum großen Theile Fremdlinge, Spanier, Niederländer, Schotten und Deutsche aus anderen habsburgischen Ländern und aus dem Reiche. Auch heimische katholische Adelsfamilien benützten die lockende Gelegenheit zum billigen Gütererwerbe; im exorbitantesten Maße that dies Albrecht von Waldstein, der überdies gegen die armen, zu Nothverkäufen gedrängten Exulanten am schonungslosesten vorging.

Einen weit größeren Schaden als die Confiscation, brachte dem Lande die zwangsweise Auswanderung aller Nichtkatholiken, Utraquisten, Protestanten und Anhänger der Brüderunität, die sich zum Glaubenswechsel nicht entschließen konnten. Zum Verkaufe ihrer Realitäten wurde ihnen wohl eine Frist eingeräumt, aber selbst Diejenigen, die davon Gebrauch machen konnten, mußten mit Schleuderpreisen vorlieb nehmen, zumal es ja unter den damaligen Kriegsverhältnissen selbst an Käufern gebrach. Am schwersten wurden dadurch die Städte, böhmische wie deutsche, getroffen, welche durch die Auswanderung den intelligentesten und betriebsamsten Theil der Bevölkerung verloren. Wie wenig man selbst die billigsten Rücksichten walten ließ, beweist die Verbannung Karls von Žerotin. Dieser hellblickende Staatsmann, dessen Warnungsrufe in dem Getöse der Bewegung vor 1620 ungehört verhallten, der unter den schwierigsten Verhältnissen Ferdinand II. unverbrüchliche Treue bewahrte, mußte, da er sich von der Brüderunität nicht loszusagen vermochte, seine Heimath verlassen; nur wurde ihm

gestattet, auf dem freieren Boden Schlesiens ein mildes, aber doch nur ein Exil zu finden.

Eine schwere Calamität bewirkten die vom Statthalter Karl von Liechtenstein 1621 und 1622 getroffenen Maßregeln der plötzlichen Einziehung der bisher im Umlauf befindlichen Münzsorten und der Verpachtung des Münzregals an ein Consortium; sie hatten eine enorme Entwerthung der Münze („Küpper", „lange Münze") zur Folge, woraus eine arge Schädigung sogar der Hofkammer erwuchs, da mit der schlechten Münze großentheils auch der Kaufschilling für die veräußerten confiscirten Güter gezahlt wurde. *)

Während man auf diese Weise alle Elemente eines möglichen Widerstandes brach, schritt man an die Umgestaltung der Landesverfassung im Sinne des strammsten Absolutismus nach spanischen Mustern. Die erneuerte Landesordnung vom Jahre 1627 reducirte die Befugnisse der Stände auf die Berathung der königlichen Propositionen, auf die Wahrnehmung der Integrität des Landes und der Krongüter; bei Aufrechthaltung der alten Formen wurde dem Landtage überdieß nur das Recht belassen, die Steuern und die mit der Stellung des Militärs verbundenen Auslagen zu bewilligen, zu repartiren und einzuheben. Sonst wurden alle constitutionellen Schranken der monarchischen Macht beseitigt. Den drei weltlichen Ständen wurden die katholischen Prälaten als erster Stand zugesellt, die Ertheilung des Incolats dem Könige vorbehalten, die Inappellabilität des Landrechtes durch die oberste Entscheidung des Königs eingeschränkt und endlich die Alleinberechtigung des Böhmischen durch die Declarirung des gleichen Rechtes der deutschen mit der böhmischen Sprache ersetzt.

Dies alles hätte ausgereicht, um in Böhmen einen dem bisherigen diametral entgegengesetzten Zustand herzustellen. Dazu traten aber vom Jahre 1621 an alle Schrecken eines mittelalterlich grausamen, endlosen Krieges, in welchem Freund wie Feind ohne Unterschied das Land durch Requisitionen und alle erdenklichen Verheerungen heimsuchten, so daß es lange vor dem Abschlusse des Friedens einem kolossalen Trümmerhaufen glich.

Der Adel, selbst der bestbegüterte, war aller verfügbaren Mittel bar. „Gebt den Soldaten," schrieb 1632 der durch den Fenstersturz

---

*) Ueber diese bisher wenig bekannten Thatsachen hat erst Johann Newald durch die interessante Abhandlung „Die lange Münze in Oesterreich" (im XIII. Bande der „Numismatischen Zeitschrift", Wien 1881) volles Licht gebracht.

bekannte Hofkanzler Wilhelm Graf Slavata an den Regenten eines seiner zahlreichen Güter, „gebt den Soldaten alles her soweit die Vorräthe langen, dann aber seht zu, wie Ihr Euer Leben salvirt; denn lieber will ich das Gut dem Verderben preisgeben als Schulden machen; man hat ja ohnehin nicht, wo und von wem zu borgen.“ Die Städte waren auf einen kleinen Rest der Bevölkerung herabgesunken; überall, selbst in Prag war eine Menge Häuser wüst und öde, entweder herrenlos oder Personen gehörig, die in den amtlichen Steuerlisten als „Bettler“ verzeichnet wurden. Die Bauern, schutzlos der Willkür der Patrimonialherren überlassen, zogen es vor ihre Heimstätten zu verlassen, als die herrschaftlichen Ackergründe zu bearbeiten, und es gab kein Mittel sie zurückzubringen. „Tausende von Dörfern,“ schreibt der Historiker W. Tomek, „waren ausgebrannt und so verödet, daß viele davon für immer vom Erdboden verschwanden. Die Städte waren entweder zur Gänze oder doch zum Theile Brandstätten. Die Bevölkerung, so oft von ihren Wohnstätten verscheucht und ausgeplündert, ging durch Hunger, Noth, das Schwert der Feinde und alle möglichen Drangsale so sehr zu Grunde, daß von den drei Millionen Bewohnern, welche Böhmen vor dem Kriege gezählt hatte, nur noch etwa 800.000 Seelen übrig blieben. Die bitterste Armuth war das Loos der meisten. Die Städte waren ihrer wohlhabenderen Bürger schon durch die erzwungene Emigration beraubt; dem Gewerbefleiße und Handel mangelte es an Betriebsmitteln; die jahrelangen Bedrängnisse knickten die Handwerke nieder, so daß viele davon ganz eingingen und die alte Kunstfertigkeit sich nicht wieder aufraffen konnte. Den Bauern fehlte es an Zugvieh und an Ackergeräthen; an manchen Orten mußten sie sich selbst vor den Pflug spannen.“

Selbst mit der Rekatholisirung ging es trotz der Anwendung von extremen Mitteln nicht recht vorwärts. Leicht war es, die Nichtkatholiken des Adels und der Bürgerschaft aus dem Lande zu bannen, aber unendlich schwieriger, das hastig occupirte Terrain zu pflegen und zu bebauen. Anfangs fehlte es sogar an katholischen Priestern, die, der Volkssprache kundig, durch die Macht des Wortes auf die religiöse Ueberzeugung der äußerlich bekehrten Nichtkatholiken zu wirken vermocht hätten; es blieb kein anderes Mittel, als aus den Nachbarländern, namentlich aus Polen, Geistliche heranzuziehen. Meilenweit mußten vielfach die Pfarrsprengel von einem einzigen Seelsorger pastorirt werden. Erbauungsbücher, wie sie dem an ernste Lectüre gewohnten böhmischen Volke ein Bedürfniß waren, existirten in ganz

unzulänglichem Maße; die Herstellung neuer in der Kürze der Zeit und in dem Gedränge der Verhältnisse ein Ding der Unmöglichkeit. Mähren war durch die zeitige Vorsorge des Olmützer Bischofs, des Cardinals Franz von Dietrichstein, etwas besser vorgesehen. So argwöhnisch man auf die häretischen Bücher fahndete — und für bedenklich waren officiell alle „seit 1414 bis 1620" erschienenen, religiöse Fragen auch nur nebenbei streifenden böhmischen Schriften erklärt worden — so wußten doch die zahlreichen heimlichen Anhänger der nun verpönten Confessionen dafür Schlupfwinkel zu finden, denen selbst die argusäugigen Missionäre nicht auf die Spur kommen konnten. Unter dem Landvolke, welches seit 1621 des Unterrichtes und insbesondere der geistlichen Unterweisung entbehrte, wucherte das Sectenwesen, mitunter in wunderlichen Formen, insgeheim fort, so daß es noch bis in die Josephinische Zeit und theilweise sogar bis zum Jahre 1848 sich erhielt. Der Prager Erzbischof, Cardinal Ernst von Harrach, sorgte mit zielbewußter Energie und sachdienlichen Mitteln für die Vermehrung und Ausbildung des Clerus, für die Herstellung einer ausreichenden Seelsorge, aber ungeachtet dieser ernsten Mühe und trotz aller gegen Nichtkatholiken immer von Neuem angewendeten Strenge der weltlichen Gewalt vermochte die katholische Kirche intensiv nur langsam dauernde Wurzeln zu fassen.

Briefe von Adolph Pichler an Emil Kuh (1862—1876).

(Fortsetzung.)

Lieber Freund!

Da ich Ihnen nirgends begegnete, wurde ich um Sie besorgt; Coelestin beruhigte mich, setzte jedoch bei: „Kuh arbeitet viel zu viel und bewegt sich zu wenig.“ Den Aerzten folgen Sie ja doch nicht, ich unterlasse daher die Fastenpredigt. — Nach Homer hab' ich Hesiod gelesen. Dieser der Dichter für Bauern, jener für Schiffer und Krieger. Das bedingt die ganze Physiognomie ihrer Poesie. Sehen Sie sich doch die Gedichte über das Landleben der Alten an, nehmen Sie Cato, dann Virgil vom römischen Kaiserhofe dazu, so zeigt sich, daß Griechen und Römer immer in der Erde wurzelten. Stellen Sie die modernen Idyllen oder Dorfgeschichten daneben — selbst mit Voraussetzung ihres größeren poetischen Werthes, — so ist hier der Dichter auf das Land unter die Bauern, wohl gar unter die Schäfer gegangen, dort gehörte er zu den Bauern. Das ist unschätzbar!

Betrachten wir Hesiod als Spruchdichter, so ließe sich auch das Buch der Weisheit von Salomon herbeiziehen und eine Vergleichung beider ergäbe gewiß interessante ethische und ethnographische Resultate. Das wäre etwas für einen jüngeren Philologen, aber mit dem Geschlechte ist nichts mehr anzufangen, für sie existiren die Worte nur mehr als Wurzeln und der Logos des Faust ist ihnen längst verdampft.

Gegenwärtig lese ich den Hippolytos von Euripides. Unmittelbaren Anlaß dazu geben mir die Thesmophoriezusen und Frösche des Aristophanes. Alle Satyre ist bekanntlich conservativ, rückblickend, reac-

tionär. So mußte sich Aristophanes wider Jenen wenden, denn Euripides ist der modernste Grieche. Zu Aeschylos verhält er sich freilich wie Racine zu Shakespeare. Aber Racine und Goethe? Da gäbe die Iphigenie auf Tauris Parallelen. Ueber Goethe's Stellung zu Mittelalter und Renaissance ließe sich gar Manches sagen, was zugleich generelle Bedeutung hätte; wie alles, was sich auf ihn bezieht. Freilich müßte auch die Literatur einbezogen werden. Ich denke diesen Dingen wohl im allgemeinen nach, ausführen mag ich sie jedoch nicht mehr. Das wäre der Punkt, wo das reife Alter mit der klaren Erkenntniß ein jüngeres Geschlecht anregen und antreiben könnte; ich stehe aber einsam und so fällt Vieles als Notiz zu Boden, was vielleicht durch eine Discussion „für und wider" hätte wirken können.

Neulich habe ich Einiges über „Weißenbach" gelesen.*) Es gebe einen hübschen Essay: „Die deutschen Dichter der Befreiungskriege in Oesterreich." Vielleicht bringe ich einen Lehramtscandidaten dazu.

Ich gehe zu Ostern nach Rom. Coelestin fragt mich: „Ob über Canossa?" Sagen Sie ihm: „Nein!" — Mein Hemd ist viel zu schmutzig, zu sennermäßig zerschwitzt, als daß ich wie Heinrich IV. vor Gregor VII. Parade machen könnte, das darf man jetzt nur noch im Chorrock mit feinen Spitzen.

Vielleicht komme ich zu Pfingsten über Pens nach Meran.

Der Frühling sieht bei uns heuer sehr winterlich aus.

Ihr

Innsbruck, 22. März 1876. Pichler.

Lieber Freund!

Mein Schwiegervater ist gestern um 2½ Uhr Morgens verschieden. Ein ganzer Mann in seiner Art: edel, hülfreich und bescheiden, so daß an seinem Sarg nicht blos seine Angehörigen trauern. Er hat sich voll ausgelebt und am Ende seiner Tage faßte ihn der Tod sanft und mild, wie auch ich mir einmal zu sterben wünsche. So ist die unabwendbare Naturnothwendigkeit kein Unglück, sondern ein Segen.

Meine Aufzeichnungen sind für die Tage des Vormärz in Wien völlig werthlos, wie Ixion vom Flammenrad einer glühenden Leidenschaft geschwungen, hatte ich für das Zuständliche einer Großstadt keinen

*) Tirolischer Dichter, geb. 1769 zu Telfs, gest. 1821 zu Salzburg als chirurgischer Professor.

Sinn und erst das Jahr 1848 stieß mich wieder in die harte Wirklichkeit von Revolution und Krieg.

Ich werde diese Blätter, sowie ich sie zusammengestellt, abschreiben lassen und Sie erhalten sie dann als Ergänzung meiner früheren Mittheilungen zum Lesen. Sie werden dann freilich fragen: Ist das der Nämliche, welcher „Zu meiner Zeit“ geschrieben?

Mehr, wenn meine Seele wieder entlastet ist.

Ihr

Innsbruck, 10. October 1875. Pichler.

Lieber Freund!

Mit der „rosenfingernden Eos“ ist dem Frankfurter Rhapsoden etwas wüstes begegnet: wenn seine Zuhörerinnen wüßten, was das im Munde des Volkes bedeutet, sie schlügen die Hände vors Gesicht und liefen davon. Voß hat genau übersetzt, es wurde aber Ganymed ebenso benannt. In den Hymnen heißt Eos aber auch rosenarmig, ein ähnliches Wort ist rosenknöchelig; im Safranrocke, wo man an die Morgenwolken denken könnte, treten auch andere Damen des Olymp auf. Die Maler übertrugen das ϱοδοδακτυλος in eine Handlung: Guidos Aurora streut Rosen. Das trifft freilich nicht mit den Philologen; sehen Sie, was Sie von dem Krame brauchen können, warum öffneten Sie diese Schleuse!

Den Stabreim lasse ich nur von Fall zu Fall gelten; etwa wie den Tropus oder eine andere rhetorische Figur. Er kommt mir vor wie das Anschlagen des Tactstockes bei italienischen Capellmeistern. Jede Zeit hat ihre metrische und rhythmische Form, die sie scharf charakterisirt und die ebensowenig erfunden werden kann, als die Sprache. So die antiken Maße nach Länge und Kürze, so der mittelalterliche Reim; und erst als die Renaissance wieder die Antike aufweckte, entstanden scheinbar antike Versmaße nach dem Accent. Für die Stäbe der Edda kann es aber keine dauernde Renaissance geben, denn die Edda weist auf einen Elementarzustand culturlich noch unentwickelter Völker, sie ist nicht der Zeit, wohl aber dem Wesen nach älter als Homer.

Sie wollen gegen Hamerling's Aspasia die Batterie der Wissenschaft aufführen? Das wird viel Zeit kosten und er hat als Professor immer gegen Sie den Vorsprung. Lukian paßt für Ihre Zwecke nicht, Jacobs liegt bei mir. Einschlägiges will ich noch ausheben, aber es wird eine kleine Bibliothek. Schreiben Sie umgehend, ob Sie diese

Dinge wollen; ich rathe nicht dazu, da ich den Roman nicht kenne und wohl auch schwerlich lese, so weiß ich nicht, wo und wie Sie ihn anfassen sollen und ob man Wieland zum Vergleich beiziehen darf oder nicht.

Bernay's Werke hab' ich nur von außen angeblättert, mir fehlt die Zeit. Auch hier zeigt sich, daß Goethe von Anfang an keine problematische Natur war, wenn er auch wie jeder echte Dichter in dem mystischen Boden der Mutter steckte. Das problematische kommt bei manchen daher, daß sie einen Stoff nicht rein auf das Werk zu beziehen und durch scharfe Ausscheidung nicht zu krystallisiren wissen. Fast möchte man sagen: sie wollen ihren Worten stets die Nabelschnur und Placenta mit auf den Weg geben.

Hebbel lernte ich allerdings durch Engländer kennen, das letzte Mal hab' ich ihn zu Wien — ich glaube 1854 — gesehen. Des entschiedensten Gegensatzes bewußt, ging ich, ohne mit ihm zu brechen, auf einen andern Weg, wo ich dann die Elegien, allerlei Geschichten und manches Andere fand. Ich habe aber dennoch meinen Schülern Gedichte von ihm mitgetheilt und das im Schulprogramm erwähnt. Als wir uns in voller Objectivität, Jeder auf sich ruhend, hätten treffen können, starb er.

Für Sie drei Beschreibungen des Abends, die in wenigen Zeilen drei Weltalter charakterisiren.

1. Homer: Zwei Verse für das Auge. Sie umspannen Osten und Westen und sind in ihrer Herrlichkeit freilich kaum zu übersetzen.

Und zum Okeanos sank des Helios leuchtende Fakel.
Ziehend die dunkle Nacht auf die nahrungssprossende Erde.
H. VIII, 485, 486.

2. Dante: Schwermuthsvoll aus dem Gefühl.

Era gia l' ora, che volge il disio
Ai naviganti e intenerisce il cuore u. s. w. Purgas. Canto VIII.

3. Parini physikalisch, erinnert sich zur rechten Zeit an die Umdrehung der Erde:

Gia sotto al guardo de la immensa luce
sfugge un mondo u. s. w.

Goethe, der als Faust der Sonne nachschwebt, mögen Sie anschließen.

Gäbe einen hübschen kleinen Aufsatz, wenn man's ausführen wollte; ließe sich dabei auch Einiges über unsere „Schilderer" sagen.

In der Zeit des Verfalles der italienischen Literatur unter Marini, der mich an manche moderne Größe erinnert, war es auch so, man sollte unserem Publicum seine Octaven auf die Rose übersetzen.

Ueberall nur blendender Effect, Prachtstücke von Beschreibung und poetischer Malerei. Auch dort gab es Männer, welche den Verfall mit Signalstangen Schritt für Schritt bezeichneten, vergebens! Gegen elementare Entwickelung hilft keine Weisheit, so wenig als die Meteorologie gegen die Jahreszeiten.

Ich habe zu Innsbruck eine Handzeichnung Michel Angelo's und einen Brief Manzoni's aufgestöbert, darob große Freude zu Florenz.

Ueber die geognostischen Entdeckungen, welche ich im Laufe dieses Sommers gemacht, erscheint nächstens ein Aufsatz, über den Ihnen Coelestin berichten mag.

Ich sitze im Nest; freilich nicht wie die berühmte Lerche Jean Paul's; aber physisch und geistig im vollen Gleichgewicht; in der einen Wagschale liegt Homer, in der anderen die Trigonometrie, dazwischen ab und zu belausche ich mich fast mit ein bischen wehmüthiger Ironie in meinen Jugendbriefen. Die Alten werden mir immer furchtbarer und furchtbarer, kaum wage ich, meine wenigen Blumen vor ihre Füße niederzulegen. Was die Einsamkeit betrifft, so hab' ich's zu Innsbruck nicht besser, als Sie zu Meran.

Ihr

Innsbruck, 9. December 1875. Pichler.

Lieber Freund!

Ihr Urtheil über „Hutten und Student"*) ist mir sehr lieb; es rechtfertigt mich, daß ich sie in die Biographie aufgenommen. Hymnen und Elegien habe ich nicht zur Hand, mit der nächsten Sendung erhalten Sie diese Dinge.

In jene Zeit fällt auch der Entwurf der „Tarquinier"**). Ich lege sie in der neuen Bearbeitung bei. Manches von „schöner Sprache" ist gefallen, dafür aber alles mehr verdichtet. Die Hinrichtung eingeschaltet. Sie sollte gleich anfangs hinein; der Instinct wollte es, aber die Naseweisheit angelernter Theorie that es nicht. Einige Kleinigkeiten sind auf Rath eines befreundeten Schauspielers geändert: der Praktikus hatte Recht. Der Stoff ist schon mehrfach behandelt. Ich glaube, die Poeten mußten deswegen scheitern, weil sie à la Collin den Brutus als starren Principienreiter handeln und die Söhne hinrichten ließen. Das mag in Livius recht schön sein, aber als Drama? — Die Freiheit Roms darf

---

*) Zwei dramatische Fragmente.

**) Trauerspiel, das Fr. Hebbel sehr günstig beurtheilte.

Brutus als sein eigenstes Werk, die Könige als seine persönlichen Feinde fassen; es ist daher der Mensch im Innersten angegriffen, daher tritt im Menschen der Mensch gegen den Menschen auf und das Princip ist eben nur eine Verstärkung, die er betonen muß, um sich als Mensch zu vertheidigen.

Höfer nennt Sie mit Lindau nicht zusammen, aber er nennt Euch Beide aus Furcht. Ja sonst!

Ueberdies sind die guten Deutschen, trotzdem daß sie das Maul so gewaltig voll nehmen, seit 1870 mehr denn je die Lakaien der Franzosen. Sehen Sie doch nur die Journale an; wo ein Franzose niest, rufen sie „Helfgott!“; jeden Span, den so ein Kerl in die Seine wirft, besprechen alle deutschen und österreichischen Blätter, und nicht blos das: wenn dann ein anderer Franzose über jenen eine Notiz giebt, so läuft auch die wieder durch alle deutschen und österreichischen Blätter. Was würde Lessing zu der Schmach sagen?

Daß Hebbel unter Dach komme, wünsche ich zumeist Ihretwegen, damit Sie wieder einmal wohl und frei athmen können. Mich würde das erdrücken!

Der Eulenspiegel Wolf's! Was ich davon gesehen, ist unsäglich platt und schal trotz der erkünstelten Frische. Die hier mitgetheilte Fortsetzung meiner Biographie habe ich schleunigst adjustirt. Es sind zumeist Briefe; manche deswegen, weil dadurch Leute wie Flir und Ruf persönlich charakterisirt werden. Fast vollständig ist nun der Briefwechsel mit Cornelie, meinem weiblichen vis-à-vis. Das begreift sich.

In Eile.

Ergebenst

Innsbruck, 22. December 1875. Pichler.

Lieber Freund!

Nachdem Sie die Bruchstücke aus meinem Leben gelesen haben, werden Sie begreifen, warum ich stets meine Grundverschiedenheit von Hebbel betonte und warum er trotz seiner energischen Persönlichkeit auf mich keinen Einfluß nehmen konnte. Ich glaube sogar, es war für mich — natürlich im Großen und Ganzen — leichter, ihn aufzufassen, als für ihn — mich. Sie haben wieder ein Capitel seiner Biographie fertig? Gott sei Dank! möchte ich ausrufen und nur wünschen, daß Sie der Schluß bald von dieser Last erlöse.

Was Sie über Wiener und Deutschböhmen sagen, umschreibe ich chemisch so: Ursprünglich guter Stoff, in zu viel Wasser gelöst, da kann

der Stoff weder das Fremdartige ausscheiden, noch das Eigenartige zum Krystall binden. Und dann kommt noch der alte Grillparzer und sagt:

Der Oesterreicher stellt sich hin vor jeden
Und denkt sein Theil und läßt die Andern reden!

Ja die Cigarre im Mund, die Hände in der Hosentasche, wenn er dabei nur auch sein Theil dächte und nicht blos dächte, sondern auch thäte! Da ist doch der Tiroler wenigstens einer Liebe, eines Hasses fähig und schlägt unter Umständen auch drein.

Nach Meran denke ich wohl öfters, bin aber zu abhängig, um bestimmte Vorsätze zu wagen. Endlich werde ich mich wohl wieder einmal über den Brenner wälzen lassen, wenigstens hab' ich mich für den Fasching bei dem Franziskaner Pater Vinzenz angesagt, vorausgesetzt „daß er nicht tanze". Tanzen ja! Da wird Ihrer Klara auch die Scheere aus der Hand fallen und Sie müssen gar als Ballvater zuschauen, wie das lacht, fliegt und glücklich ist.

Eos noch einmal! Wenn der Morgenhimmel völlig wolkenlos ist, wie meistens im Osten, dann kann sie überhaupt keine Rosen streuen. Wohl aber fahren radial röthliche Streifen vor Sonnenaufgang durch den Himmel. Da haben Sie die Rosenfinger noch einmal als Naturphänomen. Als Pendant der Morgen Wolfram's von Eschenbach:

Sîne Klâwen
durh die wolken sint geslagen,
er stîget ûf mit grôzer Kraft.
Ich sih in grâwen
tâgelich, als er will tagen
der tac. etc.

Die „Vertreibung der Zillerthaler" aus meinen Marksteinen wurde vom liber. polit. Verein zu Linz als fliegendes Blatt gedruckt und geht so durch Oberösterreich. Auch in Scherenberg's „Gegen Rom" hat es schon die siebente oder achte Auflage mitgemacht. So nimmt die Tendenz ein Gedicht auf die Flügel, das ich mit reinem Herzensantheil geschrieben.

Ein plumper Schnupfen schließt mir allen Sinn und hindert mich am Arbeiten. Doch schnitzle ich an den Hymnen und Elegien und hoffe, bis Sie mit dem Dramatischen fertig sind, sie Ihnen anbieten zu können, wenn Sie dafür Zeit haben.

Ihr

Innsbruck, 22. Januar 1876. Pichler.

Verehrter Freund!

Bei Euripides betonen Sie das psychologische Element ganz richtig, das ist's; wie fein z. B. ist der Zug: als Phädra vor der Amme den Namen Hippolyt's nicht nennen will, sondern diese ihn aussprechen läßt. Das machte Euripides dem Sokrates lieb; an die gigantische Größe des Aeschylos, an die göttliche Harmonie des Sophokles reicht er freilich nicht, aber die Griechen wußten auch, warum sie ihn den dritten der großen Tragiker nannten.

Was mein Verhältniß zu den Ultramontanen betrifft, so giebt es für mich allerdings keine rückläufige Entwickelung: jene wissen aber, daß ich ehrlich bin und keine selbstsüchtigen Hintergedanken hege. Mit Greuter stehe ich auf dem besten Fuße, wir können uns über die Linie, die uns trennt, die Hand reichen, ohne den Versuch zu machen, Einer den Anderen zu sich hinüber zu ziehen.

Ich habe mich nie einer Partei verdungen, habe keiner etwas zu danken, aber auch nie eine angeheuchelt und betrogen, deswegen stehe ich frei und unabhängig da, lasse mir von Niemand den Weg vorschreiben und handle stets so, wie es nach meiner Ueberzeugung recht ist.

Die Clericalen sind einig, in sich geschlossen kennen sie das Ziel und die Wege dazu, sie haben Fühlung mit dem Volke, das hinter ihnen steht und darin liegt ihre Macht, vielleicht auch ihre Schwäche. Mag man aber auch manchen Punkt ihres Programmes gelten lassen, so werden schließlich ihre Bäume doch nicht in den Himmel wachsen, denn es stutzt sie die Sichel der Zeit. Die Liberalen sind zersplittert, vielköpfig, Keiner mag sich dem Anderen unterordnen; es giebt unter ihnen edle Männer, deren Idealismus unbewußt auf Rousseau zurückleitet, daran hängt sich vielleicht mancher Streber, der unter dem Schein der Opposition von der Regierung ein Trinkgeld erwartet, um als Radschuh zu dienen; es folgt eine Schaar Beamten, welche mit dem besten Willen so hoch hinaufsingen, als man ihnen von oben erlaubt, diese besitzen wenigstens administrative Kenntnisse; ehrliche Bürger, die treuherzig auf das Evangelium des Fortschrittes schwören; Manchesterleute; hintennach der Troß der Emancipirten: der aufgeklärte und halbgebildete Bourgeois. Dieser ißt am Freitag ein Würstchen, unterhält am Samstag eine Kellnerin, schwänzt am Sonntag die Messe und schimpft dabei auf den Pfaffen; wenn er ihn aber am Montag von weitem sieht, läuft er davon aus Furcht, er könnte erfragt haben, was er mittlerweile gesündigt. Zu einer wirklich starken Partei

fehlt größtentheils der Stoff. Darum mochte ich auch nirgends candidiren, abgesehen davon, daß einige Herren beim Beginn der „neuen Aera" meinten: „Man dürfe den Pichler nicht aufkommen lassen", wie denn überhaupt Liberale für mich stets nur Mißgunst hatten. Schließlich war es besser so; mein Gebiet blieb Kunst und Wissenschaft, wo ich immer schwerer zu ersetzen war, als in einem Landtag oder Reichsrath. Hätte Wildauer bei seinem schönen Talent das Gleiche gethan, es wäre ihm eine Niederlage erspart geblieben und als Politiker steckte er schließlich auch nichts Großes auf. Wir übertragen noch immer die politischen Schlagworte der Engländer und Franzosen auf unsere Verhältnisse, so manches derselben wird vor der Härte thatsächlicher Erfahrung verstummen müssen; dazu gehört, wie ich fürchte, wohl auch der Constitutionalismus. Doch genug.

Ich komme doch noch nach Meran; spotten Sie nur, — wenn auch über das Penserjoch.

Glückauf!

Ihr

Innsbruck, 29. März 1876. Pichler.

Verehrter Freund!

Ihren Aufsatz über Brandes kannte ich bereits; er giebt mir ein gutes Bild des Autors, den ich aber sammt seinem Esprit links lasse. Bezüglich des Naturgefühles wird Brandes wohl auch Haller erwähnt haben, dessen „Alpen" meines Wissens vor Rousseau fallen. Der Neukatholicismus der französischen Literatur blieb außerhalb Frankreichs ohne großen Einfluß; aber durch die kirchliche Regeneration trat Frankreich an die Spitze des Katholicismus in Europa. Was wäre geschehen, wenn 1870 Eugenie gesiegt hätte!

Den Deutschen in Oesterreich, welche unter den Babenbergern die Ostmark gründeten und im Mittelalter die herrlichsten Werke der Dichtung schufen, wurde durch die Gegenreformation das Herz ausgebrochen, aber was wären die draußen, wenn diese über sie ergangen wäre! Wider den Strom des Liberalismus, der ein Zeitungsblatt für einen Schild, ein Schützenfest für eine Schlacht und eine Sängerfahrt für einen Feldzug hielt, hat das eherne Geschlecht dieser Hohenzollern, das aber nie den zweiten Schritt vor dem ersten macht, sich im Heere und dem Beamtenstand das Werkzeug des Vollbringens geschaffen. Hätten die Deutschen mehr Expansivkraft, wie Vieles wäre anders.

Nun ruhen diese Schwätzer dünkelhaft auf dem Ruhm von Thaten, die sie nicht gedacht noch vollbracht haben und werden wieder blaffen, wenn die großen Staatsmänner und Feldherren, welche schweigen, das thun, was die politische Nothwendigkeit fordert.

Daß Sie ein Wort für Gervinus reden, ist gut; wir kennen seine Schwäche, aber er hat die Bahn gebrochen und das sollten schließlich Leute, die dem Todten das Schamtuch wegreißen, obwohl sie ihm trotz alledem kaum an die Knie reichen, nicht vergessen.

Ich habe aufgeathmet, daß endlich der erste Band Hebbel's unter der Presse ist. Bezüglich des Honorars mag der deutsche Schriftsteller noch immer froh sein, wenn er so viel kriegt, als der Setzer.

Ihre philosophische Nichte? Solche Dämchen wären nur zu heilen durch Arbeit im Sinne von Goethe's Episteln, durch viel Arbeit, am besten durch körperliche Arbeit. Auch hier ist Müßiggang aller Laster Anfang. Im gewissen Sinne hatten die rauhen Römer doch recht, wenn sie die Beschäftigung mit der Literatur als otium bezeichneten, gegenüber der Thätigkeit des Rechtsgelehrten, Kriegers, Bauern.

Ich habe an Uhl ein langes „Allerlei aus Italien" geschickt: succum et sanguinem dreier Romfahrten; ich fürchte, er streicht mir viel, wenn er es überhaupt druckt. Es könnte ja den hysterischen Hofräthen übel werden.

Heuer habe ich mir so viel Arbeit auf den Rocken gesteckt, daß ich lang daran zu spinnen haben werde.

Ich möchte im Herbst wohl wieder nach Italien. Wie viel ich diesen Ausflügen verdanke, sah ich erst jetzt, nachdem ich beiläufig den Ueberschlag gemacht.

Grüßen Sie mir Ihr Haus; Filius wird schon der Vacanz entgegenjubeln!

Ihr

Innsbruck, 27. Mai 1876. Pichler.

Lieber Freund!

Ihren Brief habe ich erhalten, als ich gerade eine Karte auf die Post geben wollte; ich konnte daher mit Bleistift den Empfang bestätigen. Daß Ihnen die Quelle so gut angeschlagen, dazu wünsche ich Ihnen Glück, umsomehr, weil es Ihnen Kraft giebt, endlich mit Ihrer Sisyphuslast fertig zu werden. Ueberspannen Sie sich aber auch jetzt nicht; der Drucker hat ja Futter und vor Weihnachten kommt es wohl nicht

zur Ausgabe. Dann beginnt auch für Sie wieder mit dem neuen Jahr ein neuer Frühling.

Seit vierzehn Tagen bin ich in der Pertisau. Ich schreibe diese Zeilen auf dem Söller des Rohreggerbauern, bei dem wir wohnen; der frische Wind, der die Aehren des Roggens nebenan beugt, will mir hie und da das Blatt entraffen und wirft mit den Nebeln Gußregen auf die Berge des Hintergrundes. Es ist eine großartige Bühne, deren Rampe quer durch's Thal ein Tannenwald bildet; ich kann zuschauen, wie die Wetter brauen, aus denen hie und da der Blitz in einen Gipfel fährt. Abends sitze ich oft hier und da ziehen die Gestirne von Ost gen West und über den Anger fliegen glimmende Leuchtkäfer. Die pantheistische Ekstase, mit der ich als junger Mann die Natur betrachtete und Hymnen sang, wich längst anderen Stimmungen; mit dem Nahen des Alters zieht mehr und mehr Ewigkeit in Herz und Geist und mit ihr Fassung, Ernst, Ruhe und das allein ist's, was dem Staub noch Götterrecht verleiht. Vom beschränkten Können zum freien Erkennen! Das ist ja der letzte Schritt, der uns vor dem Grabe noch vergönnt ist und dieser Schritt ist der Fortschritt ins Unendliche!

Wenn Sie einmal über Ihre Zeit verfügen, so legen Sie Gregorovius' Geschichte der Stadt Rom auf den Tisch. Ein ungeheurer Stoff, dessen Fülle sich wenigstens an einen Ort knüpft; möchten wir nur auch bald eine befriedigende Geschichte unserer deutschen Kaiser bis zu den Habsburgern erhalten, das wäre zeitgemäß schon wegen der gegenwärtigen Wiederholung des Investiturstreites im deutschen Reich. Auch Lorenzo de Medici von Reumont lassen Sie sich nicht entgehen; ich habe das Werk wieder vorgenommen, dieses Mal als Stramin für die Poesien M. Angelo's. Sie sind ein Weg mehr, der in diesen Mann führt. Jüngst traf ich eine Stelle Goethe's: „Ich bin in dem Augenblick so für M. Angelo eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann." Nun diese Natur war nicht außer M. Angelo, sie war eben seine Natur. Das zeigt sich freilich weniger in der sixtinischen Capelle, von der Goethe hier speciell redet, wohl aber in den Statuen, die — contradictio in adjecto! — durch und durch stimmungsvoll und subjectiv sind. Er war auch echter Dichter, sonst hätte er nicht solche Sprachgewalt besessen; der Ideenkreis seiner Reime ist der platonische, den ihm wohl die Neuplatoniker in Florenz vermittelten. Manche sind wahrhaft großartig, wenn man sie im Ganzen faßt; allerdings begegnet man auch Spitzfindigkeiten, wie es eben in der Zeit lag, und

Wiederholungen. Goethe nennt ihn mit Recht: „Einen einzigen und ganzen Menschen“.

Zeitungsblätter fliegen wohl auch in Ihr Haus. An der Donau beginnen die großen Schicksale. Schließlich handelt es sich freilich nicht um England und Rußland, sondern um Deutschland und Rußland. England und Rußland hat mit dem Instinct der Weltmacht seit Menschenaltern den Kern der Frage erkannt; während sich unsere deutschen Kleinstaatler mit den Ellbogen rempelten und in ihren Ständekammern Liberalismus pantschten. Die Philister draußen möchten sich nun selbstgefällig abschließen, als ob sie es so herrlich weit gebracht, aber ein Dichter war ein Prophet. Ich denke an Uhland's Worte: „Bei jeder Rede eines Oesterreichers ist mir zu Muthe gewesen, als ob ich eine Stimme von den Tirolerbergen vernähme oder das adriatische Meer rauschen hörte.“ So ist's; den Donnergang der Weltgeschichte hält das Geplapper dünkelhafter Kaffeehauspolitiker nicht auf; man ist noch lange keine Weltmacht, wenn man auch die erste Großmacht ist und schließlich sind nur mehr die Weltmächte welthistorische Mächte. Die Zukunft des deutschen Volkes, seine Bestimmung liegt im Donauthale. Ein serbischer Großstaat, zu dem nothwendig Slavonen, Kroaten, Dalmatiner gehören, müßte selbstverständlich das bischen Cultur, welches wir nach Osten getragen, zerstören, um nach dem Gesetz der Individualität seine Eigenart zu retten und wäre dann für jene Zukunft, für jene Bestimmung des deutschen Volkes ein Hinderniß. Mag man aus menschlicher Sympathie auch wünschen, daß diese Völkersplitter den Krallen der Türken entrinnen; wir dürfen aber nicht aus schwächlicher Sentimentalität blinzeln, wenn sie, was wir freilich nicht mehr erleben, dem tragischen Lose verfallen. Der Instanzenzug lautet auf deutsche Cultur oder Asiatenthum, auf Karl den Großen und Tamerlan den Scythen. Wir stehen vor einer neuen Epoche der Weltgeschichte, es ist eine Perspective in Jahrhunderte; die diplomatischen Kellner mit der Serviette von Depeschen auf dem Arm werden sie nicht wegcomplimentiren, und noch einmal — vielleicht das letzte Mal in alle Ewigkeit — tritt an Oesterreich eine welthistorische Aufgabe, mög' es dann nicht wie Hamlet über Sein oder Nichtsein philosophiren, sondern reich an Ehren und an Siegen die Fahne ergreifen! —

Gut, daß es Ihnen zu Mühlbach behagt; in der Pertisau wären Sie schlecht aufgehoben. Hier wimmelt es von allerlei Räthen und Unräthen, Börsianern, Officieren, Cavalieren und Damen; ich ziehe mich hinten herum — nicht aus Respect; aber ich habe die Gänse lieber

gerupft und gebraten auf dem Tisch, als in Seidenkleidern, wie sie schnattern: wer zur crême gehöre, wer nicht. Ich steige viel herum, werfe mich zwischen den Almrosen auf einen grünen Fleck, schaue ins Blaue und dusle, alle vier ausgestreckt, wie die Säue drunten auf der Isse vor der Kaser, die sich behaglich vorgrunzen: — wohl von den neuesten Matratzendramen, Dreckromanen und vielleicht auch von der Odyssee Jordan's, der ihnen den „göttlichen" Eumäos so „wacker" verhunzte. Weil er denn doch einmal das alte Epos für das Bum-Bum-Publicum modernisiren wollte, so hätte er den Odysseus lieber gleich statt dem patriarchalischen Pfeilbogen einen Hinterlader in die Hand drücken sollen, dann wär' es auch verständig motivirt, daß es mit den Freiern so schnell ging.

August komme ich nicht nach Mühlbach; ich habe noch im Achenthal und Navis zu schaffen. Letzthin vertrug mir in den Schrofen der Sturm den Hut und ich kam mit zerissenen Hosen nach Hause, daß die gute Gesellschaft entsetzt auf die Seite schaute.

Im September besuche ich Sie zu Meran, werde mich aber jedenfalls früher anmelden und die Fahrt so einrichten, daß ich Sie in einer Pause Ihrer Arbeit treffe. Nach dem Abschluß wird das Frohgefühl der Freiheit auf Ihren Leib zurückwirken und Ihr Aug, das mit dem Mikroskop die Nervenfasern eines manchmal überreizten Poeten-Hirnes verfolgte, sich wieder unbefangen der Natur zuwenden.

Für heute des Schwatzens genug! Ich bin, um diesen Brief fertig zu machen, heut vom Joch geblieben. Grüße an Frau, Klara, den Studenten, der tüchtig herumlaufen und die Bücher im Kasten lassen soll.

Ihr

Innsbruck, 8. August 1876. Pichler.

(Schluß folgt.)

Geistiges Leben in Oesterreich und Ungarn.

Das technologische Gewerbemuseum in Wien. Zu den Aufgaben der Unterrichtsverwaltung in den modernen Industriestaaten gehört heute zweifellos das sogenannte industrielle Bildungswesen. Obwohl in verschiedenen Ländern, so auch in Oesterreich, schon in früheren Jahrhunderten Versuche mit der Organisirung von gewerblichen Lehranstalten gemacht wurden, hat sich doch erst in den drei letzten Decennien eine planmäßige, alle Aufgaben des gewerblichen und industriellen Unterrichtswesens umfassende Thätigkeit entwickelt. Zu denjenigen Staaten, welche zuerst diese Aufgabe in großem Style erfaßt haben, gehört Oesterreich. Während man in anderen Ländern mit dem Fortbildungsunterrichte für bereits im praktischen Berufe stehende Arbeiter begann und sich später erst zur Errichtung von gewerblichen Mittelschulen mit Tagesunterricht und Lehrwerkstätten herbeiließ, während man an anderen Orten ganz einseitig nur der künstlerischen Pflege der Gewerbe durch Errichtung von Kunstgewerbe- und Zeichenschulen seine Aufmerksamkeit zuwendete, wurde bei uns in Oesterreich von einzelnen Unterrichtspolitikern das ganze Gebiet des gewerblichen Bildungswesens erfaßt und nachdem jeder von ihnen in seiner engeren Berufssphäre der ihm näher stehenden Richtung mit Erfolg seine Dienste lieh, konnte das k. k. Unterrichtsministerium mit Beginn des Jahres 1882 alles bisher Geschaffene zusammenfassend und einer von einheitlichen Gesichtspunkten geleiteten Reform unterziehend, zu einem Gesammtorganismus gelangen, welcher in dieser Vollkommenheit wohl in der Welt einzig dasteht.

Weder Frankreich noch England, weder Belgien noch Deutschland und auch nicht Italien, das in jüngster Zeit gewaltige Anstrengungen zur Schaffung gewerblicher Bildungsstätten machte, können sich mit Oesterreich, was die Vollständigkeit des ganzen Systems anbelangt, messen.

Oesterreich besitzt eine Centralanstalt für die Pflege des Kunstgewerbes als solches, ferner eine Centralanstalt für die technische Seite der Gewerbe und Industrien; erstere unter der Bezeichnung k. k. österreichisches Museum für Kunst und Industrie, letzteres unter dem Namen Technologisches Gewerbemuseum; ferner eine Anzahl von Mittelschulen für die Gewerbe mit chemischen oder mechanischen

Arbeitsverfahren, für die Baugewerbe und für die Kunstgewerbe, den sogenannten „Staatsgewerbeschulen“ an den Emporien gewerblicher Betriebsamkeit; dann eine große Zahl von Fachschulen mit Lehrwerkstätten für einzelne Gewerbszweige blos technischer oder auch artistischer Natur, endlich ein ziemlich entwickeltes Netz von Abend- und Sonntagsschulen, offenen Zeichensälen u. s. w., welche der Fortbildung des Gewerbe- und Arbeiterstandes gewidmet sind.

Das Technologische Gewerbemuseum, die jüngste der hier aufgezählten Schöpfungen, entsprang aus Initiative der Gewerbetreibenden und Industriellen Wiens und wurde mit verhältnißmäßig bedeutenden Mitteln, die aus denselben Kreisen stammen, von dem niederösterreichischen Gewerbeverein zuerst als Privatinstitut errichtet. Durch die demselben später gewährte Staatssubvention, durch die Verleihung gewisser, bisher nur den staatlichen Bildungsanstalten zustehenden Vorrechte gewann dieses Institut, welches sich räumlich rasch ausdehnte, einen öffentlichen Charakter. Das k. k. Unterrichtsministerium, welches auf das Technologische Gewerbemuseum einen fast ebenso maßgebenden Einfluß ausübt, wie auf die ältere Schwesteranstalt, veröffentlichte im Centralblatt für das gewerbliche Unterrichtswesen, dem officiellen Organ des Unterrichtsamtes, und zwar im V. Band, Heft 1 und 2, eine Darstellung der Entwickelung des Institutes, auf welche wir hier verweisen.

Nachdem das Technologische Gewerbemuseum aber heute nicht nur eine seiner Organisation nach eigenartige, specifisch österreichische Schöpfung darstellt, sondern auch in dem ganzen Conglomerat gewerblicher Bildungsanstalten in Oesterreich schon eine hervorragende Stellung einnimmt, so soll hier eine kurze Skizze von der gegenwärtigen Organisation und dem dermaligen Umfange dieser Anstalt gegeben werden.

Das Technologische Gewerbemuseum zerfällt in drei Sectionen, von denen die erste der gesammten Holzindustrie, die zweite der chemischen Seite der Textilindustrie und die dritte der gesammten Metallindustrie und Elektrotechnik gewidmet ist. Außerdem besteht an dem Institute eine Versuchsanstalt für Papierprüfung und ist die Erweiterung der zweiten Section auf die chemische Industrie in Vorbereitung.

Jede dieser Sectionen verfolgt den Zweck: Beeinflussung der technischen Seite der Verfahrungsweisen im gewerblichen und industriellen Betriebe auf verschiedenen Wegen, und zwar:

1. auf dem Wege der Ausbildung von Arbeitskräften: Arbeitern, Werkführern, Werkstättenconducteuren und Vorständen, Fabrikschemikern in Beziehung auf ihre technischen Berufsaufgaben: a) durch niedere und höhere Fachschulen mit Lehrwerkstätten oder Laboratoriumsunterricht und b) durch Speciallehrcurse bei Abend- und Sonntagsunterricht mit Demonstrationen und Excursionen für im praktischen Berufe stehende Gewerbetreibende.

So bestehen am Institute eine niedere und höhere Fachschule für Bau- und Möbeltischlerei, eine höhere Fachschule für Tinctorialchemiker, eine niedere und höhere Fachschule für Bau- und Maschinenschlosserei, ein Fachcurs für hausindustrielle Schnitzerei und Drechslerei, ein solcher für Korbflechterei und Weidencultur und endlich eine Reihe von nahezu 30 Speciallehrcursen, welche theils graphische Fächer, theils technologische Lehrcurse, theils elektrotechnische Disciplinen und endlich einige wirthschaftliche Lehrgegenstände umfassen.

Diese sämmtlichen Lehranstalten, welche ohne Ausnahme eine zu der Zahl der Lehrkräfte im richtigen Verhältniß stehende, normirte Schülerzahl haben,

waren complet besetzt und wurden im Schuljahre 1885/86 von über 300 inscribirten Schülern besucht;

2. auf dem Wege des Anschauungsunterrichtes: Durch die Aufstellung von technologischen, dem Publicum zugänglichen Sammlungen. Das Institut besitzt dermalen:

a) eine Sammlung von Rohstoffen, Halbfabrikaten, Erzeugnissen und mechanischen Hülfsmitteln der Verfahrungsweisen für die gesammte Holzindustrie; eine Collection, welche wohl in solcher Vollständigkeit an keinem Institut in Europa vorhanden ist. Die Section für Holzindustrie ist nämlich die älteste; mit ihr wurde das Technologische Gewerbemuseum inaugurirt und vollendet im October 1886 das siebente Jahr ihres Bestandes;

b) eine Sammlung von Farbstoffen und Droguen, sowie von Halbfabrikaten und Producten aus dem Gebiete der Färberei, Druckerei, Bleicherei und Appretur;

c) eine etwa vor einem Jahre begründete, daher noch wenig umfangreiche Sammlung von Objecten der Metallindustrie und Elektrotechnik, und endlich;

d) eine Collection von Rohstoffen, Halbfabrikaten und Erzeugnissen der Papierindustrie, welche im Augenblick noch nicht der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht ist;

3. auf dem Wege der Forschung: Jene Fachleute, welche dem Institute als Beamte ganz angehören und jene Docenten, welche, wenn auch in anderen Berufsstellungen, einen Theil ihrer Zeit dem Technologischen Gewerbemuseum in ihrer speciellen Fachrichtung widmen, sind geeignet entweder durch experimentelle Untersuchungen oder durch Erforschung der einschlägigen Literatur und Verfolgung der daselbst niedergelegten Rathschläge in ihrer praktischen Anwendung oder durch Abstraction von Grundsätzen und Regeln aus der im industriellen Betriebe gewonnenen Erfahrungen Schlüsse zu ziehen, welche als Richtschnur für den industriellen Fortschritt im Allgemeinen und in besonderen Fällen dienen können.

Mit dem Eintritt in das Institut übernahmen die demselben nun angehörenden Kräfte die Verpflichtung, in der angedeuteten Richtung zu wirken und in der That kann das Technologische Gewerbemuseum bereits auf eine Reihe von Erfolgen auf diesem Gebiete hinweisen. Auch besitzt das Museum einen heute schon ansehnlichen Apparat, welcher diesen Aufgaben dienstbar ist und sind die Einleitungen getroffen und die Mittel beschafft, um die bestehenden Anfänge von Versuchsanstalten zu wohl ausgerüsteten Versuchslaboratorien auszugestalten;

4. auf dem Wege der Publicistik: Jede Section edirt ein Fachorgan, welches entweder in monatlich erscheinenden Nummern oder in Heften zwangloser Folge die Ergebnisse der Arbeiten in den Sectionen mittheilt. Diese „Mittheilungen", welche jedermann durch den Buchhandel zugänglich sind, bilden die Annalen der Anstalt. Reproductionen von in anderen Zeitschriften erscheinenden Arbeiten sind ausgeschlossen. Aber nicht blos periodische Publicationen läßt das Museum erscheinen, sondern es beschäftigt sich auch mit der Herausgabe von Lehrmitteln und Monographien aus dem Gebiete der verschiedenen, durch die einzelnen Sectionen vertretenen industriellen Richtungen.

Das Technologische Gewerbemuseum, welches außer den eben näher bezeichneten Hauptrichtungen seiner Thätigkeit nach als Auskunfts- und Vermittlungsanstalt für die verschiedenartigsten Bedürfnisse der gewerblichen und industriellen

Praxis in Anspruch genommen wird, besitzt in seinen Mitgliedern und Theilnehmern eine ständige, von Jahr zu Jahr wachsende Clientel.

Zwei Vereine, die Gesellschaft zur Förderung des Technologischen Gewerbemuseums mit über 160 Mitgliedern und des österreichisch-ungarischen Vereines der Holzproducenten. Holzhändler und Holzindustriellen mit circa 100 Mitgliedern, endlich die ständige Commission zur besseren industriellen Verwerthung des Rothbuchenholzes stehen zu dem Technologischen Gewerbemuseum in einem Vertragsverhältniß, durch welches die Mittel und Leistungen dieser Vereine dem Technologischen Gewerbemuseum und die intellectuellen Kräfte des letzteren wieder jenem zugute kommen.

Und nun zur Illustration des Umfanges der Anstalt einige Ziffern aus dem letzten (VI.) Jahresberichte pro 1885:

An dem Technologischen Gewerbemuseum wirken 10 Beamte und außerdem 27 Lehrkräfte. Die erste und dritte Section sind in dem von dem niederösterreichischen Gewerbeverein für das Technologische Gewerbemuseum um die Summe von 230.000 Gulden angekauften Gebäude, IX. Währingerstraße 59, untergebracht; die zweite Section, welche augenblicklich noch in dem communalen Webschulgebäude eingemiethet ist, wird nächstes Jahr räumlich mit der ersten und dritten Section im eigenen Heim vereinigt werden.

Dem Museum gehören in der Eigenschaft als Stifter, Gründer, Mitglieder und Theilnehmer circa 450 Personen aus dem Gewerbe- und Handelsstande an. Von den Mitgliedern aller Kategorien hatte das Museum im Jahre 1885 eine Einnahme von circa 6500 fl.; an Subventionen bezog das Museum 41.000 fl.; an Unterrichtsgeldern rund 8000 fl.; an sonstigen Einnahmen beiläufig 11.000 fl.; die gesammten Einnahmen betrugen mit Zuschlag der Zinsen des Baarvermögens 72.212 fl. ö. W. Das Gesammtvermögen, abgesehen von dem, dem niederösterreichischen Gewerbeverein gehörigen Institutsgebäude, repräsentirt, nach Vornahme der statutenmäßigen Abschreibungen einen Gesammtwerth von 105.803 fl., in welcher Ziffer ein Baarvermögen von circa 53.000 fl. ö. W. inbegriffen ist.

Die Zahl der Schüler wurde schon oben mit über 300 angegeben, davon sind über 100 solche, welche in den Lehrwerkstätten und in dem Laboratorium ihre eigenen Arbeitsplätze besitzen. Die Zahl der Geschäftsstücke, vorwiegend fachlichen Inhaltes, erreichte im Jahre 1885 die Ziffer von nahezu 1500.

Die technische Leitung des Technologischen Gewerbemuseums obliegt einer aus 28 Mitgliedern zusammengesetzten Specialcommission, in welcher jede Section durch vier Fachleute vertreten ist und in der sich außerdem Repräsentanten der staatlichen Unterrichtsverwaltung, des niederösterreichischen Landesausschusses, der Handels- und Gewerbekammer, des niederösterreichischen Gewerbevereines, der Gesellschaft zur Förderung des Technologischen Gewerbemuseums und des Fachcomités der Versuchsanstalt für Papierprüfung befinden. Für die administrative und finanzielle Verwaltung ist der niederösterreichische Gewerbeverein der Regierung gegenüber verantwortlich.

Die Einrichtungen des technologischen Gewerbemuseums erfreuen sich der Beachtung der Fachkreise aller jener Länder, welche ein industrielles Bildungswesen besitzen.

Das königlich ungarische Ministerium, welches in allerjüngster Zeit mit großen Mitteln ein industrielles Bildungswesen schuf, errichtete eine Staatsanstalt

welche gleichfalls unter dem Namen Technologisches Gewerbemuseum eine ziemlich getreue Copie des Wiener Institutes darstellt. In London und Dresden ist man im Begriffe, das in Wien gegebene Beispiel wenigstens in einzelnen Theilen nachzuahmen. Alle diese für die Conception und Entwickelung des Institutes ein günstiges Zeugniß ablegenden Daten berechtigen zu der Annahme, daß das Technologische Gewerbemuseum zu einer für die Productionswirthschaft in Oesterreich bedeutsamen und nachhaltig wirkenden Institution heranwachsen werde. Wilhelm Exner.

St. Ruprechtskirche in Wien. Im vierten Hefte der Oesterreichisch-ungarischen Revue wurde in dem Artikel „Die Auersperge in Krain" von P. v. Radics Erwähnung gethan, daß ein Georg (IV.) von Auersperg 1336 die älteste Kirche Wiens, die Ruprechtskirche, nachdem sie arg beschädigt und vor Alter nahezu zusammengefallen war, wieder erbaut habe. Die interessante Mittheilung gewinnt durch die letzten Aufdeckungen bei der gegenwärtigen Restaurirung dieser Kirche an Interesse und Erweiterung. Man fand nämlich nach Abscheuern des Verputzes am Triumphbogen des südlichen Kirchenschiffes eine fragmentirte gemalte Inschrift, welche einer Restaurirung der Kirche im Jahre 162 (?) Erwähnung thut, außerdem am Gewölbe ein, in den Formen des 17. Jahrhunderts gemaltes Wappen, das in vier Feldern je einen Adler, ein G und ein Schiff, in der Mitte aber den Bindenschild trägt. Es liegt nun die Vermuthung nahe, daß diese Reste im Zusammenhang stehen mit der im Jahre 1622 von Georg Nagel ausgeführten Restaurirung der Kirche und speciellen Neuausführung des Gewölbes.

Die Ruprechtskirche, an der Stelle der ältesten Kirche Wiens von Georg von Auersperg wieder errichtet, stand zu dem in nächster Nähe gelegenen Salzamte in Beziehung. Sie ist dem Landespatrone von Salzburg, demselben Heiligen geweiht, wie der Dom zu Salzburg und es kann dies leicht mit dem Verkehr der Salzschiffer nach Wien in Zusammenhang gebracht werden. Georg von Auersperg war Präfect des Wiener Salzamtes, Georg Nagel k. k. Salzamtmann. Mit diesen beiden Persönlichkeiten und deren Stellung dürften die wichtigsten Momente der Erbauung und Umgestaltung der Kirche zusammenfallen, sie wurde im 15. Jahrhundert im gothischen Style erbaut, im 17. größtentheils im Sinne des Barokstyles verändert. Von der vor dieser Zeit im Bereiche des römischen und babenbergischen Wiens an dieser Stelle gelegenen Kirche dürfte aber kaum mehr ein Stein erhalten sein. Alois Hauser.

Professor Dr. Johann Hunfalvy: Egyetemes földrajz, különös tekintettel a néprajzra, I. kötet: Dél-Európa, Budapest 1884; II. kötet: A magyar birodalom földrajza, Budapest 1886.

(Allgemeine Geographie, mit besonderer Rücksicht auf die ethnographischen Verhältnisse, I. Band: Südeuropa, Budapest 1884; II. Band: Geographie des ungarischen Reiches, Budapest 1886.)

Die ungarische Literatur verdankt Prof. Dr. J. Hunfalvy bereits mehrere gediegene geographische Werke. Sein in drei starken Bänden in den Jahren 1863 bis 1865 erschienenes Werk: A magyar birodalom természeti viszonyainak leirása (Beschreibung der physischen Verhältnisse des ungarischen Reiches) würde auch in der an wissenschaftlichen geographischen Werken sehr reichen deutschen Literatur

eine hervorragende Stelle einnehmen, und ist noch immer als reiche Fundgrube und Quellenwerk zu betrachten. Die allgemeine Geographie ist dazu bestimmt, eine seit lange gefühlte Lücke in der ungarischen Literatur auszufüllen; der erste Band enthält eine übersichtliche Schilderung der allgemeinen Verhältnisse Europas. Dieser schließt sich dann die Darstellung der drei großen südlichen Halbinseln des Continents an; am ausführlichsten sind die Länder und Völker der Balkanhalbinsel geschildert, von pag. 39 bis 413; der ganze Band enthält 767 Seiten in Großoctav und eng gedruckt. Wir haben es hier nicht mit einer trockenen Gruppirung von Namen und Ziffern zu thun, sondern mit einer lebendigen, packenden, zuweilen poetisch angehauchten Schilderung von Land und Leuten. Das Werk hält die Mitte zwischen der zu phrasenreichen Nouvelle Géographie Universelle von Elisée Reclus, und zwischen den häufig zu dürren deutschen Compendien. In eben solcher Weise behandelt der zweite Band, der 888 Seiten enthält, die Länder der ungarischen Krone. Jeder Landestheil und jedes der verschiedenen Völker erhält die gebührende Berücksichtigung; verhältnißmäßig am ausführlichsten sind jedoch Siebenbürgen und Kroatien nebst Slavonien geschildert. Wir können das gediegene Werk allen Denen, die der ungarischen Sprache mächtig sind, aufs wärmste empfehlen. Die folgenden Bände sollen die übrigen Staaten Europas und die anderen Welttheile behandeln, wir hoffen, daß es dem Verfasser gelingen wird, das Werk zu vollenden. M.

Herausgeber und Redacteur Dr. Joh. B. Meyer. Verantwortlich Franz Grünanger.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

